

Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Geschäftsstelle:
Erich Schillinghous, Berlin.
Telefon: Amt 2449 4130/4131



Redaktion für Zeitung und Geschäftsstelle:
Berlin O 20 61, Tele. Wilhelm-Platz 6
Telegraphisch: Geydeltung

Die Zeitung erscheint im Geydeltung.
Der Inhalt ist nur auf Grund besonderer Genehmigung der Redaktion zu entnehmen.
Der Preis beträgt 10 Pfennig, wenn nicht anders angegeben.

Berlin, den 24. Okt. 1932.

Int. Institut
Soz. Geschichts-
Amsterdam

Verräter.

Das neueste Schanddokument der KPD.

SPD. Die Nationalsozialisten verdanken ihr Wachstum der geistigen Verwirrung, die als Folge der entsetzlichen Not in Deutschland um sich gegriffen hat. Diese geistige Verwirrung hat den Boden abgegeben für eine dreist verlogene, das Volk vergiftende nationalistische Hetze. Dass diese Hetze Erfolg haben konnte, daran trägt die Kommunistische Partei ein wohlgerütteltes Mass von Schuld! In der Wirtschaftskrise war es die Aufgabe, für Klarheit in den Köpfen der Arbeiter zu sorgen und der Verwirrung durch die Krise entgegenzuarbeiten. Das war eine Aufgabe von grösster Verantwortlichkeit, die selbstverständlich nicht mit blöden Schlagworten und blödem Propagandageschrei vom sozialdemokratischen Hauptfeind zu lösen war. Es galt, die wirtschaftlichen und sozialen Geschehnisse vom marxistischen Gesichtspunkt aus zu durchleuchten und die nationalistische Ideologie durch klarste Herausarbeitung ihrer Wurzeln zu zerstören. Gegenüber dieser Aufgabe hat die Kommunistische Partei restlos versagt. Sie hat die blödesten nationalistischen Schlagworte und Stichworte übernommen. Sie hat eine Schmutzkonkurrenz in nationalistischer Hetze mit den Hakenkreuzlern betrieben. Sie hat andererseits den Hakenkreuzlern die verlogenen und hasserfüllten Stichworte gegen die Sozialdemokratie geliefert, die jetzt nicht nur zum Repertoire der Kommunisten, sondern auch der Nationalsozialisten gehören.

Die geistige Verwirrung, die dadurch geschaffen worden ist, haben die Barone benutzt, um in die Macht zu klettern. Sie fühlen sich seitdem als die Herren Deutschlands. Die Republik, die Freiheit des deutschen Volkes und seine demokratische Verfassung, die Rechte und die Errungenschaften der Arbeiterklasse sollen beiseite geschoben werden. Die Herren Barone betreiben eine wahnwitzige Aussenpolitik mit nationalistischen Vorzeichen. Wo ist noch der Wille zur Verständigung? An seine Stelle ist eine reine Machtpolitik getreten, eine Politik zum mindesten der geistigen Aufrüstung des deutschen Volkes für den kommenden Krieg. Reaktion und Nationalismus im Bunde bedrohen nicht nur die deutsche Arbeiterklasse, sondern vielmehr die Arbeiterklasse in der ganzen Welt! Demgegenüber gilt es, die elementarsten Rechte der arbeitenden Klasse zu verteidigen! Nie waren die Klassenfronten klarer, nie war es nötiger, für die geistige Klarheit und Geschlossenheit der Arbeiterklasse im Kampfe gegen ihre Feinde zu sorgen, als heute!

In dieser Situation erlässt das Zentralkomitee der KPD einen Aufruf, der einen glatten Verrat an den Interessen der Arbeiterschaft und des Volkes darstellt, einen Aufruf, der ein Dokument der geistigen Minderwertigkeit und des geistigen Zusammenbruchs der Führung der kommunistischen Partei ist. Den Kern dieses Aufrufes bilden die abgedroschensten nationalistischen Hetzphrasen, die die Hakenkreuzler und ihre Bundesgenossen in den letzten Jahren benutzt haben, die sie aber heute nicht mehr anwenden, weil ihre eigenen Anhänger

heute laut auflachen würden, wenn sie damit Propaganda treiben wollten. Denn inzwischen ist es klar geworden, dass die nationalistische Hetze nur der Vorwand war für den Macht- und Restaurationswillen der Reaktion! Für die Führung der Kommunistischen Partei aber sind diese abgedroschenen, überholten Phrasen gerade noch gut genug, um als Glanzpunkte des zentralen Wahlaufspruchs der Kommunistischen Partei zu dienen. So lesen wir in der Berliner "Roten Fahne" in diesem Wahlaufspruch, drucktechnisch auf das Schreiendste hervorgehoben:

"Schwerer denn je zerren die Ketten von Versailles an den Gliedern des werktätigen deutschen Volkes und vergrößern die Ausbeutung und Ausplünderung der Massen. Ein sozialistisches Deutschland wird den Schandvertrag von Versailles zerreißen, es allein wird im Bündnis mit dem befreiten Millionenvolk der Sowjetunion jeden Anschlag Frankreichs, Polens und anderer Imperialisten auf Deutschland zu vereiteln wissen. Erst das kommende sozialistische Deutschland wird der unterdrückten deutschen Bevölkerung in Österreich, Elsass-Lothringen, Südtirol usw. die Möglichkeit eines freiwilligen Anschlusses geben. Werktätige in Stadt und Land stärkt daher unsere revolutionäre Freiheitsarmee im Kampfe gegen Versailles."

Dieser Rückfall in den blödsinnigsten Nationalbolschewismus ist ein Dokument des geistigen Zusammenbruchs der Führung der Kommunistischen Partei! Dies Dokument liefert den nationalistischen Hetzern in Deutschland geradezu Stichworte! An den Gliedern des werktätigen deutschen Volkes zerrt etwas ganz anderes als die Ketten von Versailles! Die Politik des Lohndrucks der Verelendung der Arbeiterklasse, die Machtgier des Unternehmertums, die wahnwitzige Politik der Störung der deutschen Exportbeziehungen zugunsten einer sturen Liebesgabenwirtschaft an das ostelbische Junkertum - alles das hat nichts, aber auch gar nichts mit Versailles zu tun! Welche willkommene Gelegenheit für die Barone und für die ganze Sozialreaktion, sich hinter die Ketten von Versailles zu verkriechen, wenn die Kommunistische Partei in solcher Situation nichts anderes zu sagen weiss als dies.

Welche willkommene Gelegenheit für alle nationalistischen Panikmacher und Kriegshetzer in Deutschland, wenn die Zentrale der Kommunistischen Partei in ihrem Wahlaufspruch von imperialistischen Anschlägen Frankreichs und Polens gegen Deutschland faselt! Alle aufrüstungslüsternen Elemente konnten sich keine bessere Begründung für ihre Absichten wünschen!

Gegenüber diesem Verbrechen an den Interessen der Arbeiterklasse tritt selbst zurück, was dieser Wahlaufspruch an schamlosen Verleumdungen des Kampfes der Sozialdemokratischen Partei enthält. Dass sie unseren Kampf um die Demokratie und um den Sozialismus als schmutzigen Betrug bezeichnen, - das tritt noch zurück hinter dem ungeheuren Verbrechen, das in den Kriegshetzern den aufrüstungslüsternen Elementen, den Nationalisten und Chauvinisten, bei ihrer Arbeit der Völkervergiftung Bundeshilfe leisten!

Dieser Aufruf ist eine Schande für die deutsche Kommunistische Partei, er ist eine Schande für die ganze kommunistische Internationale, er ist eine verräterische und würdelose Anbiederung an die geistige Verwirrung des Nationalismus! Eine Partei, die so klar ihren geistigen Bankrott erkennen lässt, ist völlig ungeeignet zur Vertretung der Interessen der Arbeiterklassen. Es gilt, diese Bundesgenossen der schlimmsten Nationalisten in Deutschland bis zum 6. November auf das Stärkste zu bekämpfen - im Interesse der Arbeiterklasse, im Interesse der Freiheit des deutschen Volkes wie im Interesse des Friedens!

SPD. Dresden, 24. Oktober (Eig. Drahtb.)

Die Verhandlungen zwischen dem sächsischen Staat und der evangelisch-lutherischen Landeskirche wegen der staatlichen Leistungen für die Kirche (hauptsächlich Zuschüsse zu den Besoldungen der Geistlichen) sind nunmehr endgültig gescheitert. Auf Anraten des Staatsgerichtshofes, der schon seit längerer Zeit mit dieser Angelegenheit befasst ist, hatte der Landtag einem Ein-

gungsvorschlag des Staatsgerichtshofes zugestimmt aber zugleich gewisse Änderungen vorgenommen, die bestimmte Gefahren für den Staat ausschliessen. Sollten, namentlich bezüglich der Goldklausel und einiger anderer Bestimmungen Obwohl damit der Staat nur seine Rechte gewahrt hätte, lehnte die Kirche jede Änderung des Vorschlages des Staatsgerichtshofes ab. Sie hat jetzt beim Staatsgerichtshof beantragt, die Klage gegen das Land Sachsen fortzuführen.

SPD. Die sozialdemokratische Fraktion hat im Preussischen Landtag folgenden Antrag zur gesundheitlichen Ueberwachung der Jugend eingebracht:

"Die Arbeitslosigkeit weiter Volkskreise, die durch die verschiedenen Notverordnungen der Regierung Papen bedingte Herabsetzung der Leistungen und Unterstützungssätze der Sozialversicherung, der durch die Finanznot der Kommunen eingetretene Abbau der Gesundheitsfürsorge haben eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes des deutschen Volkes zur Folge. Der bisher im allgemeinen verhältnismässig günstige Gesundheitszustand der Jugend zeigt nach den Beobachtungen der Säuglings- und Kleinkinderfürsorgestellen, der Schulärzte usw. bereits Anzeichen einer Verschlechterung, die naturgemäss erst in den folgenden Jahren auffälliger in Erscheinung treten wird. Es ist daher eine genaue Kontrolle des Gesundheitszustandes der Jugend erforderlich, um durch rechtzeitiges Eingreifen schwerere Schädigungen abzuwenden und einen wirksamen Gesundheitsschutz zu gewährleisten.

Wir beantragen daher: Der Landtag wolle beschließen den Reichskommissar zu ersuchen, alles zu tun, damit 1.) eine lückenlose gesundheitliche Ueberwachung der Jugend gewährleistet und den notleidenden Gemeinden die hierfür ihre bisherigen Aufwendungen übersteigenden Mittel zur Verfügung gestellt werden, 2.) sich bei der Reichsregierung für die Einbringung eines derartigen Gesetzesentwurfes für das Deutsche Reich einzusetzen."

SPD. Breslau, 24. Oktober (Eig. Bericht)

Ein schwerer Nazirohheitsakt wird aus dem Kreise Brieg bekannt. In Jägerdorf drang der Hakenkreuzler Wilkowsky in die Wohnung des Sozialdemokraten Winkler ein und misshandelte dessen ebenfalls der SPD angehörige Ehefrau in viehischer Weise durch Fusstritte in den Unterleib und Schläge auf den Kopf. Frau Winkler trug innere Verletzungen und eine schwere Gehirnerschütterung davon. Die Planmässigkeit des gemeinen Ueberfalls geht daraus hervor, dass der Hakenkreuzstrolch Wilkowsky schon ab 5 Uhr morgens vor dem Hause Winklers auf- und ablief.

SPD. Eine Regierung, die über den Parteien steht, und in ihren Bemühungen das arme deutsche Volk von der Parteiwirtschaft zu befreien, nicht nachlässt, wird sich trotzdem freuen, wenn sich Parteien finden, die sie zu stützen bereit sind.

Dieses Glück ist dem Kabinett Papen am Sonntag widerfahren. Zu den Deutschnationalen sind als Hilfstruppen der gegenwärtigen Machthaber zwei weitere Parteien gestossen. Sie sind allerdings rein ziffernmässig gesehen von keiner Bedeutung, aber der gegenwärtige Reichskanzler, dem die Demokratie ein Dorn im Auge ist, hält es natürlich mit dem Grundsatz, dass man die Stimmen wägen und nicht zählen soll.

Da ist zunächst der Bayrische Bauernbund. Das war einmal eine ganz demokratische, sogar ein bisschen revolutionäre Organisation, die die Bayrische

Volkspartei als reaktionär bekämpfte. Jetzt ist sie für die "neue Staatsführung" gewonnen und stellt ein Programm ganz in deren Sinne auf: Präsidialherrschaft, Reform der Weimarer Verfassung, Heraufsetzung des Wahlalters, allgemeine Wehrpflicht, Privatkapitalismus, Stärkung des Binnenmarkts, Sozialabbau. Gründlicher kann man sich schon nicht wandeln. Aber du lieber Gott was sind Demokratie und Republik, wenn die Abkehr von diesen einstmaligen Hochzielen mit Subventionen für die Bevölkerungsschicht bezahlt wird, deren Stimmen der Bauernbund einfangen will? Das ist eben deutscher Idealismus.

Und da ist ferner die Deutsche Volkspartei. Sie hat in Dresden durch den Mund des Abg. Dr. Schneider verkünden lassen, dass sie geschlossen hinter dem Papen-Programm stehe. Herr Dr. Schneider galt einmal als linker Flügelmann der Partei, und er betrachtete es ausserdem als seine besondere Aufgabe, den auf handels- und zollpolitische Abschliessung Deutschlands gerichteten Bestrebungen entgegenzutreten. Jetzt wiegen für ihn und seine Partei wohl die Stimm Scheine schwerer als die Befürchtungen wegen der Kontingentierungspolitik. Oder nimmt Herr Dr. Schneider etwa an, es werde mit der Autarkie nicht so ernst werden? Nun ein Parteivorstandsmitglied der Deutschnationalen, Herr von Wintefeldt, hat ebenfalls am Sonntag in Stettin auf Grund einer Unterhaltung mit dem Reichskanzler mitgeteilt, dass ander Kontingentierungspolitik festgehalten werde, und dass die Kontingente sehr bald bekannt gegeben werden sollen.

Aber auf jeden Fall: Herr von Papen wird sich seiner neugewonnenen Bundesgenossen freuen und aus den reueschwüren des Häufleins Bekehrter wahrscheinlich den Schluss ziehen, dass das Volk in immer grösseren Scharen zu seinen Fahnen ströme. Vielleicht tröstet ihn der Gewinn der beiden Grüppchen auch über die Unfreundlichkeit hinweg, mit der ihn die "Tägliche Rundschau", das Blatt, das zwar kein Geld vom Reichswehrministerium erhält, aber unverkennbar auf Schleicher-Wegen wandelt, an diesem ereignisreichen Sonntag sozusagen schamlos zum alten Eisen warf, und jeden Tag als verloren bezeichnete, den er nach dem 6. November noch im Amte bleibe. Auch das mag ihn ermutigen, dass ihn die "Deutsche Allgemeine Zeitung" zur Anwendung der brutalsten Mittel auffordert, um die Linke zu schwächen. Doch er soll sich nicht täuschen: wenn er auch berechtigt sein mag, die Wichtigkeit der "Täglichen Rundschau" nicht zu hoch einzuschätzen, so sind die Grüpplein, die sich jetzt zu ihm bekennen, doch bei weitem noch nicht das deutsche Volk. Das Volk steht in seiner überwältigenden Mehrheit gegen ihn, und daran wird er auch dann nichts ändern, wenn er dem Rat zur Anwendung brutalster Mittel folgt.

Der Bankerott der "Politik aus dem Glauben", d.h. aus dem Glauben an die Unüberwindlichkeit der Cliques, mit denen Papen regieren will, ist unvermeidlich.

SPD. Breslau, 24. Oktober (Eig. Bericht)

In Zusammenhang mit den in den letzten Tagen erfolgten Verhaftungen zahlreicher Naziführer aus der Umgegend von Görlitz ist jetzt im Breslauer Bezirk der Nazi-Standartenführer Rauscher festgenommen worden. Ferner erfolgte dieser Tage die Verhaftung des SA-"Hauptmanns" Staats, der bis vor kurzem auf Schloss Fürstenstein "Ausbildungskurse" leitete.

Als erster Prozess gegen die schlesischen Hakenkreuzterroristen beginnt am Freitag vor dem Schweidnitzer Sondergericht die Verhandlung gegen den Nationalsozialisten Wagner, der an dem Anschlag gegen den sozialdemokratischen Schriftleiter Paeschke in Langenbielau beteiligt war.

SPD. Dieser Tage richteten 400 "nationale" Wirtschaftsvertreter, die unter dem Vorsitz eines nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten in Zeven tagten, an den stellvertretenden Reichskommissar eine Protestentscheidung gegen den volksparteiichen Regierungspräsidenten in Stade. In dem Protest wurde u.a. die Abberufung des Regierungspräsidenten gefordert. Der stellvertretende Reichskommissar für Preussen hat darauf in einem Brief geantwortet, in dem es einleitend wie folgt heisst :

"Die in Zeven gefasste Entschliessung gibt zu einer Abberufung des Regierungspräsidenten Dr. Rose in Stade keinen Anlass. Die Zeiten, in denen leitende Beamte auf Grund von Versammlungsbeschlüssen abgesetzt wurden, sind vorüber und - so Gott will - für immer!"

"Das ist die "grundsätzlich neue Staatsführung" wie sie leibt und lebt. Man schimpft, kritisiert und stellt wie die Gottheinerer in Leipzig Behauptungen auf, ohne sich auch nur im geringsten darum zu kümmern, ob das was man sagt, mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen ist. Dass früher in Preussen leitende Beamte "auf Grund von Versammlungsbeschlüssen abgesetzt" wurden, kann Herr Bracht niemals beweisen, weil es niemals der Fall gewesen ist. Diese Methode hat sich erst nach dem 20. Juli eingebürgert, seit der Herrenklub und die Deutschnationale Partei die "überparteiliche" Regierung in Preussen kommandieren.

SPD. Amsterdam, 24. Oktober (Eig. Dr.)

Der Waffenschmuggel bei Venlo hat mit der Verhaftung des Düsseldorfers Szymanski noch kein Ende genommen. Die niederländische Grenzpolizei hielt dieser Tage wieder einen Mann an, der 42 automatische Pistolen und 1000 scharfe Patronen über die deutsche Grenze schaffen wollte. Es war ein Eisenbahnarbeiter, der nach Feststellung seiner Personalien vorläufig aus der Haft entlassen wurde. Die beschlagnahmten Waffen waren spanischer Herkunft.

SPD. Limburg, 24. Oktober (Eig. Drahtb.)

Vier Naziführer aus Köln, unter ihnen der preussische Landtagsabgeordnete Palm, haben in Limburg schwere Ausschreitungen begangen.

In der Nacht zum Sonntag begehrten die Hitlerianer nach der Polizeistunde Einlass in ein Restaurant. Als der Wirt ihnen wegen der Polizeistunde den Eintritt verweigerte, versuchte sich einer der Kölner Nazis gewaltsam Einlass zu verschaffen, indem er den Fuss zwischen die Tür klemmte. Der Wirt stiess ihn zurück, sodass er die Treppe hinunterstürzte. Darauf zertrümmerten die vier die grosse Glasscheibe der Eingangstür und traten die Türfüllung ein. Sie drangen dann in das Lokal ein. Einer gab mehrere Schüsse aus einer Schreckschusspistole ab. Während der Wirt flüchten konnte, wurde die Wirtsfrau von einem der Nazis am Hals gewürgt. Als die Frau um Hilfe schrie, kehrte ihr Mann zurück. Er wurde von dem Abg. Palm an der Brust festgehalten, während die anderen drei so lange auf ihn einschlugen, bis er ohnmächtig zusammenbrach.

Die inzwischen alarmierte Polizei nahm die vier Rowdys fest. Sie tobten auch auf der Polizeiwache noch derart, dass sie in eine Zelle gesteckt werden mussten. Der Abg. Palm benahm sich selbst in der Zelle so gewalttätig, dass die Beamten genötigt waren ihn zu fesseln. Palm rief den Beamten aus der Zelle heraus zu, er werde ihnen schon von Berlin aus das Nötige beibringen. Ein anderer Nazi schrie, wenn er herauskomme, schiesse er alle nieder. Am Sonntagvormittag wurden die Nazis dem Amtsgericht übergeben, das sie gegen Ueberschuss ihres Kraftwagens vorläufig aus der Haft entliess.

SPD. Die Rederitis des Herrn von Papen hält an. Am Montag hat er vor Vertretern des Berliner Handwerks eine Rede abgelesen. Man merkte ihrem Text an, dass sie mehrere Väter hatte, zu denen Herr von Papen nicht zählt. ER liest immer nur ab.

So sind Betriebsunfälle nicht ausgeschlossen und welcher Art diese Unfälle sein können, beweist der "Bayrische Kurier" an Hand der Münchener Rede des Herrn von Papen und an Hand eines Artikels aus dem Oktoberheft der "Deutsche Rundschau". Danach ist das, was Herr von Papen in München an politischen Weisheiten gegen Hitler abgelesen hat, ein Plagiat aus der "Deutschen Rundschau". Der Geist der Herren der "neuen Staatsführung" langt nicht einmal mehr zur selbständigen Anfertigung einer Rede. Und so etwas mag sich an, das deutsche Volk autoritär "führen" zu wollen.

Wer sich übrigens die Mühe gibt, auch andere von dem Reichskanzler abgelesene Reden zu prüfen, der wird finden, dass Herr von Papen nie etwas eigenes sondern immer nur Gedanken anderer wiedergibt. Gedanken, die aus der ihm gesinnungsverwandten Presse oder gar aus den Zeiten der Monarchie stammen. Nur sind sie damals von anderen viel besser vorgetragen worden.

SPD. Frankfurt/M., 24.Okt. (Eig.Drahtb.)

In einer Wahlkundgebung des Zentrums forderte der frühere Reichskanzler Dr. Wirth den Abgang Papens von der politischen Bühne. Er bezeichnete den Reichskanzler von Papen unter stärkstem Beifall als Renegaten des Zentrums. Der Kürassier Papen sei der grösste Nörgler, der seit der Vertreibung Adams aus dem Paradies dem Zentrum vorgekommen sei. Wirth wandte sich schliesslich heftig gegen die Ausschaltung der Arbeiterschaft aus dem Staat und wies auf die bedeutenden Verdienste Severings um die Stellung der Arbeiterschaft hin. Wenn Papen diejenigen als "Feinde des Volkes" bezeichne, die sich nicht hinter seine Aussenpolitik stellten, so antworte er ihm, dass umgekehrt derjenige, der die Politik Papens nicht bekämpfe, ein wahrer Feind des Volkes sei.

SPD. München, 24.Oktober (Eig.Drahtb.)

In einer nationalsozialistischen Versammlung nannte Hitlers Patentanwalt den Reichskanzler einen Skat-Intriganten und sein Kabinett einen Naturschutzpark abgelegter Exzellenzen, "und diese Bürschlein wollen heute Reichsregierung spielen".

Das interessanteste an der Rede aber war der Dreh, den Frank II jetzt aufgefunden hat, um den misstrauischen Nazioten die Uebernahme der Verteidigung für die Verbrechen der Lahusen plausibel zu machen. Er habe nie, so erklärte Frank II, die Absicht gehabt, die Lahusen zu verteidigen und er werde sie auch nicht verteidigen. Er habe sich nur vorübergehend zu Lahusens Verteidiger bestellen lassen, um Einsicht in die Akten zu bekommen gegen Jakob Goldschmidt. Das sei auch erreicht worden. Heute schon stünde fest, dass der neue Reichstag deswegen einen Untersuchungsausschuss einsetzen müsse. Aus dem vorhandenen Material, vermehrt durch die Einsicht in die Akten in Sachen Lahusen gehe zweifelsfrei hervor, dass Jakob Goldschmidt das Reich um 400 Millionen betrogen habe.

Für den Stimmungsumschwung im Wahlkampf ist es übrigens bezeichnend, dass Frank II, Chef der juristischen Abteilung der sogenannten Reichsleitung Hitlers, für seine Versammlung sich mit einem kleineren Saal begnügen musste, der kaum 1200 Personen fasst, während er früher grundsätzlich nur im grössten Versammlungsraum Münchens, dem Zirkusgebäude agitierte.

SPD. Köln, 24. Oktober (Eig. Drahtb.)

In Hümbrecht, einer Gemeinde mit einer nationalsozialistischen Mehrheit im oberbergischen Land, sollte Hitler Ehrenbürger werden. Im Gemeinderat wurde bald ein entsprechender Antrag gestellt. Aber wer trotz der Nazi-Mehrheit durchfiel war Hitler. Einige seiner Getreuen haben ihm bei der Abstimmung die Gefolgschaft versagt.

SPD. Unbeschadet ob des Gelächters des Erdballs und ob der Entrüstung von 9/10 des deutschen Volkes setzt "die grundsätzlich neue Staatsführung" ihren Feldzug für Sittlichkeit und deutsche Kultur munter fort.

Im Schweisse ihres Angesichts und mit hohen, wohlbezahlten Regierungs-
posten versehen, haben die Zwickelbrüder glücklicherweise einen Erlass vom 31. Dezember 1831 gefunden, mit dem sie die ständig von zehntausend Schülern in den verschiedensten Städten des Reiches besuchten Körperkulturschulen von Adolf Koch verboten haben. Höhenbestrahlung, Freiluft- und Lichtbäder, Brausebäder sind nach der Ansicht der autoritären Regierung Schweinereien, die die Sittlichkeit des Volks gefährden. Also fort mit ihnen - her mit dem Zwickel und dem Muff aus dem Jahre 1831!

Am Tage des Verbots dieser Körperkulturschule ward im deutschen Rundfunk demonstriert, wie sich hier die neuen Herren die neu-deutsche Kultur und deutsches Wesen vorstellen. Ein schwarz-weiss-roter Redner, der zugleich ein Naziwitzblatt herausgibt, erlaubte sich die rüdesten Beschimpfungen der republikanischen Bevölkerung vermischt mit antisemitischen Pöbeleien. Dabei hatten sowohl die stramm-nationalen Rundfunkmänner wie der Naziheld nicht einmal den Mut, den Namen des Schimpfboldes zu nennen. Nachträglich wurde er dennoch bekannt und siehe da, der sittliche Erneuerer ist der Verfasser eines Theaterstückes, das 1928 in Berlin aufgeführt und wegen seines schweifigen Inhalts so von Presse und Publikum abgelehnt wurde, dass es sofort wieder verschwand. Das Hugenbergblatt, bei dem der Verfasser damals Theaterkritiker war, musste ihn ob der öffentlichen Entrüstung, von diesem Posten zurückziehen.

Ausgerechnet dieser Ferkelspekulant, der mit seinem Theaterstück jedem Freudenhaus für Lebegreise Ehre gemacht hätte, ausgerechnet er wird als der Träger der neuen nationalen und christlichen Kultur des Herrn von Papen ans Mikrofon geschickt, während die besten deutschen Namen, Dichter und Geistesgrößen von dem Rundfunk verbannt sind, weil sie nicht auf den Zwickel schwören und den Humbug einer muffigen Staatsführung erkannt haben.

SPD. Frankfurt/M., 24. Oktober (Eig. Dr.)

Gegen den in Untersuchungshaft befindlichen SA-Mann Gansen, der im Verdacht steht, am 3. Oktober seinem neugeborenen Kind zwei Finger in den Mund gesteckt und durch Zerreißung des Rachengrundes den Tod des Kindes herbeigeführt zu haben, ist nunmehr auf Antrag der Staatsanwaltschaft die Voruntersuchung wegen Mordes eingeleitet worden.

SPD. Paris, 24. Oktober (Eig. Drahtb.)

Die Kritik Léon Blums an dem Verhalten des Generals Weygand, der den neuen französischen Abrüstungsplan zu sabotieren versucht, hat den Erfolg gehabt, dass die Studienkommission des Obersten Landesverteidigungsrates ihre Arbeiten beschleunigt, damit der Plan gemäss dem Wunsch der Regierung bis zur nächsten Sitzung des Büros der Abrüstungskonferenz am 3. November fertiggestellt werden kann.

Die Kommission hat am Montag zwei Sitzungen abgehalten. Nach den Mitteilungen der Pariser Abendblätter soll in der Vormittagssitzung bereits eine Einigung über die Herabsetzung der Luft- und Seestreitkräfte zwischen den Urhebern des Planes und dem Luft- bzw. dem Marineminister erzielt worden sein. Der Marineminister soll allerdings für seine Zustimmung die Bedingung gestellt haben, dass England in dem gleichen Masse in eine Verringerung seiner Seerüstungen einwilligt. Dadurch bestehen nach Angabe der Zeitungen die Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kriegsminister Paul Boncour und den beiden wichtigsten militärischen Sachverständigen, dem Marschall Pétain und dem General Weygand, über die Herabsetzung der Landstreitkräfte weiter. Beide sollen sich den vorgesehenen Rüstungseinschränkungen widersetzen und die von ihnen eingenommene Position soll nach dem "Journal de Debat" unerschütterlich sein. Die Minister, die an der Vormittagssitzung teilgenommen haben, haben Pressevertretern gegenüber erklärt, dass die Schwierigkeiten noch gross seien. Weygand soll dagegen nach der "Liberté" festgestellt haben, dass er und seine militärischen Kollegen nur als Berater an den Sitzungen teilnehmen und die Kommission über die technischen Bedingungen ihrer Beschlüsse aufklären. Die Regierung sei Alleinherrscherin der Lage und habe einen endgültigen Beschluss zu fassen.

SPD. Aachen, 24. Oktober (Eig. Drahtb.):

In Palenberg kam es zu schweren Schiessereien zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Ein Nationalsozialist erhielt einen Bauchschuss, einer einen Messerstich in den Rücken und ein Kommunist einen schweren Beckenschuss. Insgesamt wurden fünf Personen verletzt, eine Person schwebt in Lebensgefahr.

SPD. London, 24. Oktober (Eig. Drahtb.):

Der englische Aussenminister erklärte am Montag im Unterhaus, dass die englische Regierung den Gedanken der Viermächtekonferenz nicht fallen gelassen habe. Der Tagungsart der Konferenz sei noch nicht vereinbart worden.

Der Premierminister hatte am Montag wieder eine Unterhaltung mit Norman Davis, dem amerikanischen Bevollmächtigten zur Abrüstungs- und Weltwirtschaftskonferenz, der ihn auch am Sonnabend in Chequers besucht hatte. Gegenstand der Unterhaltung bildeten die Weltwirtschaftskonferenz, die Abrüstungsfrage, insbesondere die Flottenfrage und die Kriegsschuldenfrage.

SPD. Köln, 24. Oktober (Eig. Drahtb.):

Die Kölner Naziküchen für Minderbemittelte sind bedenklich am Wanken. Eine Abordnung von Nationalsozialisten hat gegenüber der Redaktion der "Rheinischen Zeitung" den Beweis geführt, dass die für die Speisung der Minderbemittelten gesammelten Beträge nicht ihrem eigentlichen Zweck zugeführt werden, sondern in den höheren Regionen der Führung der NSDAP hängen bleiben. Beispielsweise sollen für eine der Küchen monatlich etwa 1500 Mark an Barspenden eingehen. Davon soll aber diese Küche keinen Pfennig sehen. Von anderer Seite wird der "Rheinischen Zeitung" der finanzielle Zusammenbruch der Naziküchen und anderer Parteieinrichtungen bestätigt. Allein mit der Miete für die eben genannte Küche sind einige tausend Mark rückständig. Die Besitzerin des Hauses, die Westfälischen Kupfer- und Messingwerke A.G. Lüdenscheld, drängt und droht. Auch für andere gelbe Häuser in Köln bestehen hohe Mietrückstände. Bis zu den Wahlen wird die Aussenfassade noch aufrechterhalten, dann aber wird es wohl zum Krach kommen.

SPD. London, 24. Oktober (Eig. Drahtb.)

Der Rückgang des Pfundes, der Ende voriger Woche in stärkerem Ausmass begann, setzte sich am Montag in verschärftem Umfang fort. Das Pfund war am Montag-Abend nur noch 13,81 Schilling in Gold wert gegenüber über 14 Schilling am Sonnabend. Jetzt kann man schon für 14 Reichsmark ein Pfund kaufen. Obwohl vor einigen Monaten ein Valuta-Ausgleichsfonds geschaffen wurde, verzichtete die Bank von England am Montag auf eine Regulierung des Kurses. Es wäre falsch daraus zu entnehmen, dass der Ausgleichsfonds erschöpft wäre. Die Bank von England scheint aber der Ueberzeugung zu sein, dass die massgebenden Einflüsse auf den Kurs, nämlich die Aussenhandelsbewegung und die Kapitalbewegungen, auf einen niedrigeren Kurs hinwirken. In der City rechnet man mit der Möglichkeit eines weiteren Pfundsturzes. In der Bevölkerung ist keinerlei Beunruhigung zu spüren.

SPD. Die kommunistische Presse verwendet zur Zeit seitenlange Artikel und Aufrufe, um d a zu vielen Tausenden aus der Hitlerpartei ausgeschlossenen oder freiwillig ausgetretenen SA-Leuten nachzuweisen, dass sie jetzt als Klassenkämpfer in der KPD ihren Platz finden können. Die kommunistische Zentrale hat ihre Tore weit geöffnet und keine Versammlung, in der sie nicht mit Trompetengeschmetter und Bruderkuss solche SA-Leute, noch in Nazi-Uniform, umarmt und willkommen heisst.

Das ist das Bild in den ffentlichen KPD-Versammlungen. In den internen Parteiversammlungen vergeht jedoch keine Sitzung, in der nicht jahrelang der Partei angehörende Arbeiter und Gewerkschaftler aus der KPD ausgeschlossen oder kaltgestellt werden. Selbst einem Heinz Neumann ist es so gegangen und er hatte noch Glück, denn von Trotzki bis Ruth Fischer und Maslow sind sie alle wegen "Abweichungen" verbannt oder hinausgeworfen worden. Trotzki als Verräter am Proletariat, die SA-Leute als revolutionäre Klassenkämpfer: das ist das Bild der heutigen KPD. Allerdings: die gestrigen Hitlerleute passen sehr gut in dieses Bild. Mehr als den Kadavergehorsam bringen sie nicht mit und mehr verlangt die Diktatur Moskau nicht, mehr kann sie nicht gebrauchen.

Die SA-Leute werden sich sicher sehr wohl fühlen in der "neuen Partei". Sie haben nur das Abzeichen zu wechseln und auf einen anderen Diktator zu schwören. Alles andere bleibt, und es bleibt vor allem: das Schimpfen gegen die "Arbeiterverräter" in der Sozialdemokratie, "Nieder mit Wels und den Gewerkschaftsbonzen - es lebe der neue Klassenkämpfer, der SA-Mann".

Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850.



Der Schuss in der Oper.

Mordanschlag auf die Berliner Sängerin Gertrud Bindernagel - Die Tragödie einer unglücklichen Ehe - Leben und Lügen des Täters.

SPD. In der Nacht vom Sonntag zum Montag wurde im Bühneneingang der Städtischen Oper in Berlin-Charlottenburg die berühmte hochdramatische Sängerin Gertrud Bindernagel von ihrem Ehegatten, mit dem sie in Scheidung lebte, niedergeschossen. Der Täter, der Hauptmann a.D. und frühere Bankier Wilhelm Hintze, richtete nach der Tat die Waffe gegen sich selbst - der Revolver versagte jedoch. Hintze versuchte in einer Autodroschke, die er anhielt, zu flüchten, konnte aber eingeholt, überwältigt und verhaftet werden. Frau Bindernagel wurde ins Berliner Westend-Krankenhaus gebracht und dort sofort operiert. Man hofft sie am Leben zu erhalten.

"Siegfried".

Mit einer schweren Vorahnung hatte Frau Bindernagel das Theater betreten. Den Pförtner am Bühneneingang hatte sie vor Beginn der Vorstellung inständig ersucht, ihren Mann, falls er im Laufe des Abends oder nach der Vorstellung eintreffe, nicht ins Bühnenhaus einzulassen. Der Pförtner wunderte sich über die Bitte, da Hintze schon häufig seine Frau nach Schluss der Vorstellung abgeholt hatte.

Das festlich gestimmte Publikum hörte Wagners "Siegfried". Gertrud Bindernagel - Star jener Bühne, an die sie seinerzeit durch Dr. Kurt Singer verpflichtet war - sang die Brunhilde. Im bezaubernden Ton ihrer glasklaren Stimme verklangen die letzten Worte der Rolle: "Leuchtender Tod!" ...

Inzwischen wartete unten in der Kantine Hintze. Er trank einige Glas Bier - niemand beachtete ihn. Nach Schluss der Vorstellung begab er sich nicht wie üblich, in die Garderobe der Künstlerin, sondern lauerte seiner Frau in einer Nische unterhalb des Bühneneingangs auf. Als kurz nach Mitternacht Frau Bindernagel in Begleitung ihrer Mutter und Schwester die Oper verlassen wollte, stürzte Hintze ins Haus hinein, rief ein paar unverständliche Worte und schoss. Frau Bindernagel wurde in den Unterleib getroffen und brach bewusstlos zusammen.

Der Wortlaut des letzten Zurufs Hintzes steht nicht fest: einige wollen gehört haben: "Du musst mit mir sterben!" andere: "Wo ist unser Kind?" Ebenso wenig sind die nachfolgenden Vorgänge geklärt: versuchte Hintze sich wirklich unmittelbar nach der Tat zu erschießen und versagte die Pistole, oder haben diejenigen Zeugen richtig beobachtet, die gesehen haben wollen, dass Hintze in der allgemeinen Aufregung blitzschnell das Patronenmagazin aus der Waffe herausgezogen und fortgeworfen und dann erst den Revolver gegen sich gerichtet hat? Die entsprechenden Nachforschungen am Tatort verliefen ergebnislos.

"Abgöttisch geliebt".

Auf dem Polizeirevier erklärte Hintze bei der ersten nächtlichen Vernehmung immer wieder: "Ich bin zu aufgeregt, ich kann nichts sagen." Als er bemerkte, dass er von einem Polizeiarzt beobachtet wurde, spielte er - nicht besonders gut - den vom Alkohol Berauschten. Bei einem zweiten Verhör am Montag gab er folgende Darstellung: "Ich habe meine Frau abgöttisch geliebt.

Ich lebte mit ihr stets im besten Einvernehmen. Aber seit Monaten ist meine Schwiegermutter gegen mich. Sie hat einen Keil in unsere Ehe getrieben und mich und meine Frau durch ihre grossen Ansprüche materiell ausgenutzt. Nicht nur, dass sie in unserer kleinen Wohnung mit ihrer zweiten Tochter mitlebte, verlangte sie auch noch einen grösseren Anteil aus den Einnahmen meiner Frau. Ich konnte das nicht dulden. So entstanden immer heftigere Zerwürfnisse. Schliesslich wurden meiner armen Frau die Sinne ganz verwirrt...."

Die polizeilichen Ermittlungen haben inzwischen ergeben, dass Frau Bindernagel in den letzten Tagen zwar nicht sonnesverwirrt, aber aussergewöhnlich deprimiert war. Die Motive ihrer niedergründeten Stimmung dürften freilich ganz andere gewesen sein als die, die Hintze glaubhaft machen will.

Seit dem Schwarzen Freitag...

Hintze hat in einem Bankgeschäft gelernt. Nach dem Kriege, den er als Hauptmann der Reserve mitgemacht hat, spekulierte er, vom Inflationsglück stark begünstigt, in Petroleum- und Kohlenaktien. Als er nach kürzerer Tätigkeit bei einer D-Bank ein eigenes Berliner Bankhaus übernahm, kamen ihm die Beziehungen Gertrud Bindernagels, die er 1925 geheiratet hatte, sehr zugute: zahlreiche Sängerinnen und Sänger hatten ihr Geld bei der Firma "Wilhelm Hintze & Co." eingelegt. Das Geschäft blühte bis zum Schwarzen Freitag: fast alle Einleger verloren ihr Geld. Einige Gläubiger wollten Strafanzeige erstatten; da Frau Bindernagel aber versprach, für einen Teil der Verpflichtungen ihres Mannes einzuspringen und nach und nach 150 000 Mark an die Gläubiger abzuführen, kam es zu einem Vergleich.

Unter dem Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse trübten sich die persönlichen. Hatte Hintze auch seine grosse Zehlendorfer Villa aufgegeben, so verstand er unter der gebotenen Einschränkung doch nur die Beschränkung auf eine 12-Zimmerwohnung in Westend. Während Hintze selbst gar nichts mehr verdiente, bezog Frau Bindernagel stets hohe Gagen - bekam aber von ihrem Verdienst ausser einem lächerlich geringen Taschengeld nichts zu sehen. Hintze kassierte die Gagen persönlich und verbrauchte im Rahmen einer kostspieligen Lebensführung fast alles für sich selbst. Manchmal musste sich die grosse Sängerin Geld für eine Tasse Kaffee von ihren Kolleginnen leihen. Die begreiflicherweise entstehenden Reibereien erfuhren eine Verschärfung dadurch, dass Frau Bindernagel ihre Mutter und ihre Schwester, die in ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen lebten, zu sich aufgenommen hatte.

"Maskenball".

Für kurze Zeit gab Gertrud Bindernagel dem Willen ihres Mannes nach: Mutter und Schwester übersiedelten in eine eigene Wohnung; das Ehepaar Hintze-Bindernagel selbst bezog kleinere Räume. Als die Angehörigen der Künstlerin jüngst wieder in starke wirtschaftliche Bedrängnis kamen, zogen Mutter und Schwester wieder zu ihr. Die Verhältnisse spitzten sich immer mehr zu. Heftige Krachs bildeten die Einleitung zu einem durch einen Rechtsanwalt abgefassten Brief Hintzes, in dem er die Schwiegermutter zur Wohnungsräumung innerhalb von drei Tagen aufforderte. Nun beschloss Frau Bindernagel die Scheidungsklage einzureichen. Für Hintze wurde ein Wohnungsverbot erlassen; der erste Termin in der Scheidungsaffäre war für den 16. November angesetzt. Hintze verliess das Haus nicht - nunmehr zog, mit Mutter und Schwester und ihrer sechsjährigen Tochter Erika, Frau Bindernagel aus. Hintze forderte das Kind zurück, wurde jedoch abschlägig beschieden. Am vergangenen Sonnabend kam es nach der Aufführung des "Maskenball" von Verdi, bei der Frau Bindernagel mitgesungen hatte, zu einer letzten Aussprache. Sie verlief ergebnislos.

Am Ende der Tragödie der Sängerin, die der Glanz ihres schimmernden Ruhmes um nichts entschädigen konnte, knallte, genau zwölf Stunden später, ein Schuss. Man denkt an den Titel der Oper, durch die Gertrud Bindernagel in Berlin zum ersten Mal in den Vordergrund gerückt wurde: es war Verdis "Macht des Schicksals".

Geldfälscher-Prozess. Vor der 11. Strafkammer des Landgerichts III Berlin begann am Montag unter Mitwirkung von Dolmetschern die sich vermutlich über längere Zeit erstreckende Verhandlung gegen die russischen Geldfälscher Mamonoff, Melidoff, Miassojedoff u.a. Den Angeklagten, die nur durch internationale Zusammenarbeit der europäischen Polizei gefasst werden konnten, wird Fabrikation und Verbreitung von falschen 50-Dollar-Noten und falschen 100-Pfund-Noten zur Last gelegt.

Die Dollar-Fälschungen tauchten zuerst in Stockholm auf. Als erster Ausgeber wurde ein gewisser Pahl ermittelt und bald darauf verhaftet. Pahl verriet seine Hintermänner, die Angeklagten. Ebenso konnte der Ursprung der offenbar auf ähnliche Weise hergestellten 100-Pfund-Noten rasch festgestellt werden: die Berliner Handelsgesellschaft hatte die Scheine von einem Ministerialdirektor im Reichsinnenministerium, dieser aber hatte sie von dem Angeklagten Melidoff erhalten. Melidoff hatte für die Beschaffung von gewissen Dokumenten einen Vorschuss ausgezahlt bekommen, den Vorschuss aber dann zurückzahlen müssen. Weil er sich vom echten Geld nicht trennen wollte, gab er falsches. Dafür sitzt er jetzt auf der Anklagebank in Moabit und erklärt nun, dass er die falschen Noten von einem Vertrauensmann des englischen Geheimdienstes in Paris erhalten haben will. Der mitangeklagte Kunstmaler Iwan Miassojedoff hat den beiden andern Angeklagten falsche Pässe angefertigt. Miassojedoff war im zaristischen Russland ein hochangesehener bekannter Künstler - aber obschon er über ein Millionenvermögen verfügte, führte er ein unstetes Artistenleben: oft zog er monatelang mit einem Wandersirkus durch die Welt. Bei Ausbruch der russischen Revolution floh Miassojedoff nach Deutschland. Seitdem lebt er völlig verarmt in Berlin.

Autokatastrophe. In Mammolsheim (Taunus) fuhr ein mit etwa 20 Fussballspielern besetztes Lastauto in den Vorgarten eines Hauses und stürzte um. Der Chauffeur wurde getötet; sechs Personen erlitten zum Teil lebensgefährliche Verletzungen.

Das verkaufte Kind. Während einer Eisenbahnfahrt in der Nähe von Pontoise (Frankreich) kaufte eine Dame von einem Mitreisenden ein Kind gegen Zahlung von 10 Franken. Der merkwürdige Fall kam erst zur Kenntnis der Behörden, als die Käuferin beim Gericht um Adoptionserlaubnis ersuchte. Es wird jetzt untersucht, ob die Adoption dem Kinde von Vorteil sein kann.

"Fridolins Münster". Aus der Kirche "Fridolins Münster" in Säckingen (Baden, Kr. Waldshut) wurden durch Einbruch eine Reihe wertvoller Kunstwerke gestohlen. Man vermutet, dass die Täter mit den Zittauer Museumsdieben identisch sind.

Henker und Geschäftsmann. Die polnische Regierung hat ihren Hanger Maciejewski abgebaut. Maciejewski behauptet, dass er durch Ausübung seines Berufs gesundheitlich geschädigt worden sei; er verlangt deshalb von der Regierung einen Schadenersatz in Höhe von 200 000 Mark.

Alkoholmord. In Cavern (Ostpr.) erstach ein Fleischergeselle den 24jährige Sohn eines Gastwirts. Der Fleischergeselle hatte sich, alkoholisch stark animiert, mit einem Kollegen gestritten; der Gastwirtssohn war hinzugekommen, um Frieden zu stiften.

Statistik der Menschheit. Nach einer vom Völkerbund herausgegebenen Statistik leben auf der Erde 2 012 800 000 Menschen.

Papens Mittelstandsdebut.

Keine Hilfe für den Mittelstand, aber unklare Deklamationen über den berufsständischen Staat.

SPD. Die Obermeistertagung des Berliner und Märkischen Handwerks, die am Montag Nachmittag in Berlin stattfand, hatte sich der Reichskanzler von Papen ausgesucht, um Wahlwetter bei den Handwerkern zu machen. Dass das nicht so gelungen ist, wie Herr von Papen sich das dachte, dürften ihm die vielen, manchmal erbittert-derben Zwischenrufe bewiesen haben. Der Leiter der Tagung, Präsident Ludwig, musste des öfteren seine ganze Autorität einsetzen, um dem Vertreter der "autoritären Regierung" Ruhe zu verschaffen. Hoffentlich lernt die Regierung aus der Berliner Tagung, dass sie bisher alles andere als wirkliche Mittelstandspolitik betrieben hat und dass die vom Reichskanzler am Montag angekündigten Massnahmen nicht geeignet sind, die Lage des Handwerks zu bessern.

Wo die Mitglieder der Regierung bisher gesprochen haben, sei es vor der grossen Industrie oder vor der Landwirtschaft, haben sie, rechte Mädchen aus der Fremde, Gaben mit vollen Händen ausgeteilt. Vor dem Handwerk stand der Reichskanzler mit ziemlich leeren Händen. Er versprach ein Verbot der Schwarzarbeit, wobei er sich durch Zwischenrufe verfänglich fragen lassen musste, wie er denn dieses Verbot durchführen wolle? Er versprach weiter eine Verordnung für Kontrolle und Einschränkung der Betriebe bei der öffentlichen Hand und schliesslich weitere Beihilfe für die Sanierung der gewerblichen Kreditgenossenschaften. Damit war der Reichskanzler am Ende, so weit er Positives zu bieten hatte. Im übrigen strich er, durchaus in der Verteidigung, noch einmal den Wirtschaftsplan, der seinen Namen trägt, heraus und redete in hohen Tönen vom berufsständischen Staat, der notwendig sei, weil das Parlament versage. Die Enttäuschung unter den Handwerkern war ziemlich gross.

Leider hat es keine Diskussion gegeben. Wäre auf der Tagung eine freie Aussprache vorgesehen gewesen, der Reichskanzler von Papen, geschniegelt und gebügelt, hätte etwas zu hören bekommen. Hätte vor allem zu hören bekommen, wo der Schuh den Handwerker drückt. Aber auch die Zwischenrufe, die manchesmal geradezu auf den Redner niederprasselten, besagten genug. Während sich salbungsvolle Worte über den Hausbesitz formten, ertönte der Zwischenruf: "La-denmieter" und Wucherer müssten an die Wand gestellt werden." Als Papen davon sprach, dass gute Arbeit immer noch ihre Abnehmer und ihren Preis finde, rief ein kleiner Handwerker, aus dem reichen Schatz seiner Erfahrung heraus, dazwischen, sofern die Leute Geld haben. Und hier liegt zuguterletzt der Hase im Pfeffer. Das Handwerk, der wichtigste Teil mit in der deutschen Wirtschaft, lebt vom breiten Publikum. Hat das Publikum kein Geld, dann kann es keine Aufträge geben, dann pfuscht es selbst, dann muss es zum Schwarzarbeiter laufen. So liegen die Dinge und keinen Deut anders. Das Handwerk ist mit ein Opfer des Abbaus am Arbeitseinkommen, den die Scharfmacher in der Industrie mit Hilfe der nationalsozialistischen Partei durch die Regierung notverordnet haben. Am Montag hörten wir auf der Obermeistertagung den Wunsch nach einer weiteren Lockerung der Lohnstarife, d.h. nach weiterem Lohnabbau. Baut man den

Lohn noch weiter ab, dann werden sich die Aufträge des Publikums an das Handwerk verringern müssen. So sät das Handwerk selbst durch unüberlegte Forderungen den Ast ab, auf dem es sitzt.

Die Wucherer müsste man an die Wand stellen, wurde am Montag während der Rede des Reichskanzlers gerufen. Der Rufer hat wahrscheinlich an das Eisen gedacht, das er, unter unbegreiflicher Duldung der Regierung, den schwerindustriellen Baronen viermal so teuer bezahlen muss als im Auslande. An das Holz, das unnötigerweise durch weitere Zölle verteuert worden ist. An das Benzin, dessen Preis von Tag zu Tag steigt, weil die chemische Grossindustrie und die Schwerindustrie noch mehr verdienen wollen als bisher. Schliesslich an die ganze Verteuerung durch Kartelle und Syndikate, unter der nicht nur die breite Schicht der Konsumenten leidet, sondern auch der Handwerker, der dem Konsumenten am nächsten steht.

Von all diesen Dingen war nichts in der Rede des Reichskanzlers enthalten. Und doch sind es die Dinge, die drücken. Man verlangt vom Handwerker, dass er genau kalkuliert, redlich kalkuliert. Den Grosskartellen gestattet man aber willkürliche Preise. Man verlangt vom Handwerker, dass er mit dazu beiträgt, die Wirtschaft anzukurbeln, und drosselt zugleich durch Lohn- und Gehaltsabbau die Kaufkraft der Bevölkerung, durch die sich erst die Wirtschaft und damit auch das Handwerk ankurbeln kann.

Ueber diese Tatsachen täuschen leere Deklamationen über den berufsständischen Staat, wie wir sie am Montag hören mussten, nicht hinweg. Man müsste annehmen, das Handwerk habe genug vom berufsständischen Staat. Hat das Handwerk eigentlich schon das Herrenhaus in Preussen vergessen? Hat das Handwerk vergessen, dass es in dem alten autoritären Staat Wilhelms II. erst jahrzehntelanger Kämpfe bedurfte, bis ein einziger Obermeister - unserer Erinnerung nach war es ein Klempnermeister aus Hannover - ins Herrenhaus berufen wurde, wo er unter Junkern und Schlotbaronen nichts zu sagen hatte. Das war der autoritäre Staat. Merkwürdigerweise hat es am Montag bei den Obermeistern Leute gegeben, die sich für dieses Ideal begeisterten.

Zu den Begeisterten für den berufsständischen Staat gehört auch Obermeister Lohmann, der am Montag die Aufgabe hatte, Sorgen und Wünsche des Handwerks vorzutragen. Vielleicht kann das der Herr Obermeister besser, wenn man mit ihm unter vier Augen spricht. Was er am Montag vortrug, war ein Sammlungsurium von Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten, die wohl einem nationalsozialistischen Agitator Ehre machen, aber nicht dem Vertreter des Berliner und märkischen Handwerks. Die Lehrlinge sollen aus den Tarif genommen werden, meint der Obermeister Lohmann. Er fand Worte gegen die Schwarzarbeit, wünscht die Einbeziehung der Einkommensteuer in die Steuergutscheine und schimpfte über den "Palästebau" der Krankenkassen. Also durchaus Schema F. Schliesslich erging sich ein Teil seines Manuskripts über den berufsständischen Staat, was durchaus nicht klarer war als das, was Papen zu sagen wusste.

Das Handwerk muss erkennen, dass es mit den breiten Massen zusammenhängt. Erhalten die breiten Massen anständige und gerechte Löhne, dann können sie auch Aufträge an das Handwerk geben und anständige und auskömmliche Preise an das Handwerk zahlen.

SPD. Die Hugenbergsche Ufa bringt es fertig, für das verflossene Jahr, das viele krachende Filmunternehmungen sah, eine Dividende von 4 % zu verteilen (im Vorjahr 5 %). Als Herr von Stauss, der Tischgenosse Hitlers, die Ufa für die Deutsche Bank an Herrn Hugenberg losschlug, hatte er sich das wahrscheinlich nicht träumen lassen. Der Theaterbesuch selbst ist während des Geschäftsjahrs in den Ufa-theatern von 29,3 auf 30,7 Millionen Mark gestiegen. Die Einnahmen verringerten sich um etwa 10 %, weil eine Ermässigung

der Eintrittspreise vorgenommen wurde. Zu erwähnen ist auch, dass das Wochen=
schaugeschäft befriedigt hat und dass die Hugenbergsche Wochenschau als Ex=
portartikel stark ins Ausland geht.

Der Betriebsüberschuss ist von 30,46 Millionen Mark auf 29,01 Millionen
Mark zurückgegangen. Der Reingewinn verringerte sich von 3 auf 2,02 Millio=
nen. Abgeschrieben sind 18,73 Millionen Mark gegenüber 18,83 Millionen Mark
im Vorjahr. Vielleicht wäre es - da die Liquidität der Bilanz unter der Kri=
se gelitten hat - angebracht gewesen, auf alte bzw. halbfertige Filme mehr
abzuschreiben. Aber man hat wahrscheinlich davon abgesehen, weil der Grossak=
tionär Hugenberg Geld braucht und die 4%ige Dividende gut vertragen kann.

SPD. In Berlin und in anderen Orten haben in den letzten Tagen grosse
Protestkundgebungen gegen die Benzinpreiserhöhung stattgefunden. Auf diesen
Kundgebungen wird die Ermässigung der Pauschalsteuer und, sofern das Reich
den Ländern den Ausfall an der Pauschalsteuer nicht ersetzen will oder kann,
die Einführung einer Ausgleichsabgabe für die inländischen Benzinproduzenten,
also für die I.G. Farbenindustrie, Produzentin von Leunaöl, und die Schwer=
industrie, die Benzol produziert, gefordert.

Der Benzinpreis ist jetzt in den meisten Orten um 4 bis 6 Pfennig pro
Liter erhöht worden. Insgesamt soll die von der Benzinkonvention geplante
Benzinpreiserhöhung 8 bis 9 Pfennig betragen. Wir halten es für ganz selbst=
verständlich, dass die Verwirklichung dieses Plans unterbunden und, soweit
er schon durchgeführt ist, schleunigst rückgängig gemacht wird. Wir haben
diese Forderung in den letzten Tagen immer wieder an den Reichswirtschafts=
minister Dr. Warmbold, der von der I.G. Farbenindustrie kommt, gestellt, ohne
dass der Reichswirtschaftsminister darauf reagiert hätte. Die geplante Benz=
zinpreiserhöhung hat keine sachliche Rechtfertigung und wird nur dazu führen,
dass Zehntausende von Wagen zur Ruhe gesetzt werden. Die Arbeitslosigkeit
steigt und der Staat verliert Steuern.

Sehr skeptisch müssen wir allerdings den Plan betrachten, der Kraftver=
kehrswirtschaft durch Ermässigung der Pauschalsteuer zu helfen. Nicht, dass
wir gegen eine Ermässigung der Steuer wären. Wir halten die Steuer für reich=
lich übersetzt und ihren Abbau für dringend notwendig. Aber die Dinge liegen
doch so, dass die Benzinkonvention in dem Augenblick, wo die Steuer ermässigt
wird, mit weiteren Benzinpreiserhöhungen kommt. Die Steuerermässigung wäre
dann nicht für den Autofahrer und für die Kraftverkehrswirtschaft, sondern für
den Benzinproduzenten, für die angelsächsischen Oeltrusts, für die Russen und
Rumänen, für die I.G. Farbenindustrie, die bei dem gegenwärtigen Preis sicher=
lich ihr Leunaöl rentabel produzieren kann, und für die Schwerindustrie er=
folgt, die ihr Benzol jetzt viermal so teuer verkauft als vor dem Krieg. Dieser
Skandal darf nicht eintreten. Deshalb müssen Sicherungen geschaffen werden,
dass der Abbau der Steuer nicht den Grossproduzenten zugute kommt. Sicherun=
gen können aber nur geschaffen werden, indem man mit der Regierung der Gross=
und Schwerindustrie, mit der Regierung der Liebesgaben und Subventionen kurzer
Hand Schluss macht. Gelegenheit bietet sich am 6. November, indem man einen
sozialdemokratischen Stimmzettel abgibt.

SPD. Von der "Büropa - Bürobedarf und Papier G.m.b.H." wird uns ge=
schrieben:

"Dass dem Privatkapitalismus die Eigenunternehmungen der freien Ar=
beiterbewegung ein Dorn im Auge sind und dass mit allen Mitteln gegen eben
diese Eigenunternehmungen gekämpft wird, beweist wieder einmal das Rund=

schreiben 7/32 des Reichsverbandes des Büromaschinen- u. Büromittel-Handels E.V. Dieser Verband, dem die grösste Anzahl der Büromaschinen- und Bürobedarfshändler angehören, beklagt sich darüber, dass der Fachhandel durch die Tätigkeit der "Büropa" (die "Büropa" ist ein Eigenunternehmen der freien Gewerkschaften) erheblich geschädigt würde und bereits einen grossen Teil der Aufträge der Gewerkschaften und der Krankenkassen verloren habe. Er wünscht, dass der Geschäftsverkehr mit der Büropa zu verbieten sei und behauptet, dass "nachdem sich die politische Situation bei der Reichsregierung geändert habe, der Reichsarbeitsminister endlich seine Bereitwilligkeit erklärt habe, den Krankenkassen auf dem Wege über die Aufsichtsbehörden nahezulegen, den Geschäftsverkehr mit der Büropa abzubrechen, sofern es gelinge, den Nachweis zu erbringen, dass die Büropa ihre Geschäfte nur zufolge ihrer politischen Tendenzeinstellung erziele."

Dieser neuerliche Angriff reiht sich würdig den vielen anderen Versuchen an, die der Privatkapitalismus im Laufe der letzten Jahre zur Beseitigung der freien Wirtschaftsunternehmungen angestrengt hat. Es geht ihm dabei nicht nur um dieses eine Unternehmen, denn man hat schon früher eine sehr offene Sprache geredet.

Aber das wird den Herren nicht gelingen! Gerade die "Büropa" hat ihre geschäftliche Werbung schon von jeher nicht darauf abgestellt, dass sie als Eigenunternehmen der freien Gewerkschaften besonderen Vorzug verdiene, sondern sie hat bei allen Gelegenheiten betont, dass sie nur auf Grund ihrer wirklich grösseren Leistungsfähigkeit gegenüber den privatkapitalistischen Händlern ihre Geschäfte abschliessen will; wir wissen uns einig darin, dass die Unterstützung aller auf dem Prinzip der Selbstverwaltung aufgebauten Unternehmungen der modernen Arbeiterbewegung Pflicht eines jeden Gesinnungsfreundes ist. Wir sind stolz darauf, unsere Eigenunternehmungen zu der heutigen Höhe entwickelt zu haben, so dass sie jetzt einen Machtfaktor in der Wirtschaft darstellen. Wir sind aber auch nicht gewillt, uns diese Stütze zerschlagen zu lassen und richten deshalb erneut den Appell an unsere Freunde, unsere Eigenunternehmungen zu unterstützen und sie dadurch schlagkräftig zu erhalten."

-ü.

SPD. An der Berliner Produktenbörse - und an den Getreidemärkten in andern Städten wird es wohl nicht anders sein - gibt es seit einiger Zeit einen leidenschaftlichen Konflikt, der sich in Berlin zu dem Antrag, hinter dem die landwirtschaftlichen Organisationen stehen, zugespitzt hat, die Produktenbörse zu schliessen.

Begründet wird dieser Antrag mit dem Hinweis auf das Sinken der Getreidepreise während der letzten Wochen. Es besteht, so behaupten die Antragsteller, eine grosse Baissepartei an der Berliner Getreidebörse, die die Preise drückt. Mit der Baissepartei sind natürlich die Händler gemeint. Die Händler dagegen antworten: es bestünde keine Baissepartei. Der Rückgang der Preise sei auf das grössere Angebot zurückzuführen und wenn die Landwirtschaft mehr Getreide an den Börsen abiete als gekauft werden könne, sei sie die einzige Baissepartei an der Börse.

Die Dinge liegen nun so, dass die Regierung, mit Aufwendung vieler Millionen Mark, Massnahmen eingeleitet hat, um das Angebot von Getreide an den Börsen zurückzudrängen. Tatsächlich kann man auch beobachten, dass das Angebot der Landwirte, zu mindesten an der Berliner Börse, nicht besonders gross, zeitweise sehr gering ist. Trotzdem aber verringern sich die Preise. Das ist auf 2 Tatsachen zurückzuführen. Einmal haben wir eine Rekkordernte, sodass viele behaupten, Deutschland verfüge in diesem Getreidejahr über einen echten Ausfuhrüberschuss. Aber die Rekkordernte ist nicht ausschlaggebend. Hinzu

kommt, dass der Konsum unter Druck der Arbeitslosigkeit und des Lohn- und Gehaltsabbaus bedenklich nachgelassen hat. Zwei Faktoren wirken also auf den Markt ein, die Rekordernte und der verminderte Konsum. Das Resultat können nur niedrige Preise sein. Dagegen ist kein Kraut gewachsen. Solange die Sozialdemokraten noch eine Spur von Einfluss auf die Getreidepolitik der Reichsregierung hatten, sagten die Landwirte, der Marxismus habe durch verkehrte Getreidepolitik die Preise gedrückt. Heute haben die Landwirte eine autoritäre Regierung und - o Wunder sondergleichen - die gegenwärtigen Getreidepreise liegen weit tiefer als zu der Zeit, wo Sozialdemokraten in der Regierung sassen. Wollte man ironisch sein, so müsste man bemerken, dass deshalb die Getreidepreise so tief liegen, weil die jetzige Regierung marxistenrein ist.

Der Berliner Börsenvorstand lehnte es am Montag ab, dem Antrag auf Schliessung der Börse zu entsprechen. Und er hat damit richtig gehandelt. Die Schliessung der Börse hätte Unruhe in die ganze Wirtschaft getragen und unabsehbare Folgen auslösen müssen. Der Berliner Börsenvorstand hat auch seinen Beschluss damit begründet, dass "die allgemeinen wirtschaftlichen Interessen viel zu gross seien, als dass man sie durch die Schliessung der Getreidebörse gefährden könne".

Im übrigen ruft der Börsenvorstand die zuständigen Stellen im Reich und in Preussen um den erforderlichen Schutz gegen Angriffe an, er trage Schuld an den niedrigen Getreidepreisen.

Keine Kauflust.

(Berliner Getreidebörse vom 24. Oktober)

SPD. An der Börse war die Stimmung am Montag recht ruhig. Beim Brotgetreide hielten sich Angebot und Nachfrage ungefähr die Waage. Nach den letzten Preisrückgängen ist das Angebot wieder merklich geringer geworden, ohne dass jedoch die Mühlen stärkere Kauflust zeigten. Die Lage im Mehlgeschäft hatte sich nicht verbessert; auch die Nachfrage für den Export war gering. Demzufolge blieben die Notierungen für prompten Weizen und Roggen unverändert. Nur am Markte der Zeitgeschäfte ergaben sich leichte Preisrückgänge bei beiden Brotgetreidearten, die jedoch über 1 Mark nicht hinausgingen. Die Mühlen waren eifrig bestrebt, grössere Mengen Mehl als bisher abzusetzen und zeigten sich bei ihren Forderungen zum Entgegenkommen bereit. Eine Belebung des Geschäfts war aber trotzdem nicht festzustellen. Hafer war bei ausreichendem Angebot eher etwas schwächer veranlagt, auch am Gerstenmarkt machte sich eine auffällige Zurückhaltung der Käufer bemerkbar.

22.10. 24.10.
(ab märkische Station in Mark)

Weizen	196 - 198	196 - 198
Roggen	154 - 156	154 - 156
Braugerste	173 - 183	172 - 182
Futter- und Industriergerste	165 - 172	164 - 171
Hafer	134 - 138	133 - 137
Weizenmehl	24,25 - 27,75	24,25 - 27,75
Roggenmehl	19,75 - 22,25	19,75 - 22,25
Weizenkleie	9,00 - 9,50	9,00 - 9,50
Roggenkleie	8,25 - 8,75	8,25 - 8,75



Unrecht an Unfallverletzten.

Wie die Papenregierung für die Rentner sorgt.

SPD. In der Verordnung "zur Ergänzung von sozialen Leistungen vom 19. Oktober 1932" stellt die Regierung, wenigstens theoretisch, kleine Verbesserungen, insbesondere für die Unterstützungsbezieher der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge in Aussicht. Ueber die Unfallversicherung sind in dieser Verordnung nachstehende Bestimmungen enthalten:

"Renten für Unfälle, die sich nach dem 31. Dezember 1931 ereignen, werden nicht um siebeneinhalb vom Hundert (Notverordnung vom 14. Juni 1932 Erster Teil Kapitel II Artikel 4 § 1 - RGBl. S. 273, 275) gemindert".

Es wäre ein Irrtum zu glauben, dass damit die auf Grund der Notverordnungen vom 8. Dezember 1931 und 14. Juni 1932 vorgenommene Entziehung der kleinen Renten und der Abbau der übrigen Unfallrenten um 15 bzw. $7\frac{1}{2}\%$ auch zum Teil wieder rückgängig gemacht wird. Was die Regierung jetzt anordnet, bedeutet für die bisherigen Bezieher von Unfallrenten keinerlei Milderung. Die neuen Bestimmungen dienen lediglich dazu, die künftige Unfallrente (Verunglückte des Jahres 1933) nicht noch viel schlechter zu stellen als diejenigen, die bisher schon Unfallrente beziehen.

Die Unfallrenten werden nach dem Jahresarbeitsverdienst des Verletzten im vorangegangenen Jahre berechnet. In dem zu Ende gehenden Jahre 1932 sind erhebliche Lohnkürzungen eingetreten. Die Senkung des Jahresarbeitsverdienstes bedingt also eine automatisch verminderte Unfallrente. Blicke die bisher geltende 7,5%ige Kürzung noch aufrecht erhalten, so würden die Unfallverletzten, die im neuen Jahr hinzukommen und deren Rente sich nach dem Arbeitsverdienst des Jahres 1932 errechnet, eine doppelte Benachteiligung erfahren. Wie sich die Bestimmungen auswirken, geht aus nachstehendem Beispiel hervor. Ein Unfallverletzter erhält bei einem

<u>Jahresarbeitsverdienst</u> (1931) von	2.000	<u>Jahresarbeitsverdienst</u> (1932) von	1 700 Mk.
als <u>Vollrente</u> (festgesetzt 1932)		(Lohnkürzung 15 % gegenüber 1931) als <u>Vollrente</u> (festgesetzt 1933)	
bei völliger Erwerbsunfähigkeit		2/3 von 1 700 Mk.	= 1 133.-
2/3 von 2 000 Mk.	= 1 333.- Mk.	Keine Kürzung für neue Renten nach dem 31.12.1932 (Verordng. v. 14.10.32)	
davon ab $7\frac{1}{2}\%$ Kürzung =	100.- "	bleiben	1 133.-
(Notverordnung 14.6.32)			
bleiben	1 233.-		

Die Unfallverletzten des Jahres 1933 stehen sich also, obwohl die $7\frac{1}{2}\%$ ige Kürzung wegfällt, noch wesentlich schlechter als die Verletzten, deren Rente im Vorjahre festgesetzt wurde.

Angeblich entstehen durch den Wegfall der Kürzung für künftige Unfälle bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften 4 Millionen Mark, bei den landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften 1 Million Mehrkosten. Diese Summe hat man anscheinend errechnet, in der Annahme, dass die Berufsgenossenschaft-

ten, trotz der inzwischen stark gesunkenen Arbeitsverdienste auch weiter neue Renten um $7\frac{1}{2}\%$ kürzen können. Es ist bezeichnend, dass die Unternehmerverbände sich stark gegen den Wegfall der Kürzung ausgesprochen haben, obwohl die Unfallversicherung im laufenden Jahre durch den vorangegangenen Rentenraub eine Ersparnis von rund 90 Millionen Mark gehabt hat. Berücksichtigt man die Grosszügigkeit der Regierung gegenüber den Unternehmern bei der Gewährung von Steuerergutscheinen, bei der Gewährung von Einstellungsprämien usw. und betrachtet man andererseits die Haltung der Regierung den Unfallverletzten gegenüber, dann zeigt sich deutlich, welche Gruppe von Volksgenossen sich des besonderen Wohlwollens dieser Regierung erfreut.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: Die Reichsregierung hat beschlossen, unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Lage der Landwirtschaft und insbesondere in Anbetracht der Entwicklung der Preise, namentlich der landwirtschaftlichen Veredelungserzeugnisse, die Jahresleistungen für sämtliche mit Reichsmitteln angesetzten landwirtschaftlichen Siedler einschliesslich der Flüchtlings-siedler auf die Dauer von 2 Jahren, beginnend am 1. Juli 1932, auf 3,5 v.H. zu senken.

SPD. Der Kahla-Konzern beabsichtigt, in der Porzellanfabrik in Kahla (Thüringen) die Lohnabbaubestimmungen der Notverordnung anzuwenden, weil 200 Neueinstellungen vorgenommen wurden. Die Belegschaft von rund 900 Personen reichte daraufhin einmütig die Kündigung ein. Wenn die Kahla A.G. auf ihrem Lohnabbaustandpunkt verharren sollte, werden wahrscheinlich auch die anderen Konzernwerke mit rund 2700 Beschäftigten in die Abwehrmassnahme hineingezogen.

Die Konzernleitung legt anscheinend den Sinn der Notverordnung auch falsch aus und beachtet die Mahnung des Reichsarbeitsministers nicht, der zum Ausdruck brachte, dass es dem Sinn der Notverordnung widerspricht, die Löhne auch dort zu senken, wo eine Senkung nicht mehr vertretbar ist. In der Porzellanindustrie mit ihren unglaublich niedrigen Löhnen ist eine Lohnsenkung das Schlimmste, was den Arbeitern angetan werden kann.

SPD. Das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat teilt uns mit:

"Die im Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat zusammengeschlossenen Zechen werden auch im kommenden Winter Lagerkohle zu stark verbilligten Preisen zur Verfügung stellen. Bezugsberechtigt sind Erwerbslose und sonstige Hilfsbedürftige mit eigenem Hausstand, die von den Arbeitsämtern und Bezirksfürsorgeverbänden laufend unterstützt werden. Es sollen diejenigen Fürsorgebezirke berücksichtigt werden, die innerhalb der Verkaufsreviere der Syndikatshandelsgesellschaften in Köln, Düsseldorf, Duisburg, Dortmund, Hagen, Hannover und Kassel liegen. Zur Lieferung gelangt nur Kohle in der Beschaffenheit, wie sie auf Lager liegt; eine Anspruch auf eine bestimmte Kohlenart und -sorte ist nicht gegeben.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

berlin, 24. Oktober 1932

"D' Baam brecha zamm...!"

SPD. Am Abend schauten wir noch weithin über die herbstbraunen Wälder, den dunkelgrünen See, die oktoberfarbenen Wiesen. Die Buchen am Waldrande streuten rote Blätter über uns, und die Bucheckern prasselten bei jedem Windstoss trommelnd auf das Blechdach der Holzlege.

Alle waren wir ahnungslos bis auf Xaverl, den Jungbauernknecht. Der schnupperte in die Luft und meinte: "Es riecht nach Schnee!" Wir lachten und sagten: "Eis zum Winter ist's noch weit!"

Am andern Morgen waren wir mitten im Winter drin. In der Schlafkammer stand so ein seltsam glasiges Licht, als wir die Augen auftaten. Durch die Fensterscheiben schien es kreidig, und Schneewächten schoben sich an ihnen hoch.

Bis zu diesem Augenblick war der neugebackener Winter ein Fest. Doch als wir nun das Krachen und Splintern berstender Baumäste hörten, als wir die Fenster aufrissen und im Garten den weitausladenden "Schönen von Nordhausen", von dem wir noch vor 14 Tagen die weinsauen Edeläpfel geerntet hatten, wanken und unter dem Gewichte der Schneemassen zusammenbrechen sahen, da war das Fest aus, ehe es recht begonnen.

Schnee... Schnee..., der flaumflockige, sanfte Wunderstoff der Kinderzeit war plötzlich zum brutalen, gewalttätigen Rübezahl geworden.

"Raus!... Alle raus!... D' Baam brecha zamm!"

Mit Bohnenstangen, Baumstützen, Prügeln rennt alles in den riesigen Obstgarten. Die Stangen stossen wild ins schneebauschige Geäst, die Prügel schmettern an die Stämme, und polternde Schnelawinen rauchen von den knackenden, tief zur Erde gebeugten Zweigen, die, erlöst von der Zentnerschwere der weissen Massen, hochschnellen gleich schwingenden Peitschen.

"Anderl, schnell, de ganz lange Stang' hinter der Holzleg'..., de Kron' vom grossen Birnbaum bricht oo...i lang net nauf mit mein' Stangl...!"

Der grosse Birnbaum, der Stolz seines Besitzers und Züchters - vor wenigen Wochen erst sind seine Früchte preisgekrönt worden -, neigt sein sonst so steil aufragendes Haupt tief zur Erde, und das misshandelte Holz seufzt und stöhnt wie ein gequältes Tier. Langsam, als schmerze ihn der Rücken, hebt der Baum nun sein Haupt wieder, da ihm zwei Männer mit einer riesigen Stange die weisse Last aus dem Gezweig schlagen.

Wir haben keine Zeit, das Ungeheure dieser Schneekatastrophe zu bedenken und zu bereden. Der Schnee wirbelt durch die Luft wie der Mehlstaub in einer alten Mühle. Er reicht den hastenden, rennenden, rettenden Menschen fast bis ans Knie. Es ist wie Wolkenbruch, wie Ueberschwemmung. Man fühlt sich klein und hilflos. Der heisse Atem stösst wie Tabakrauch in die kalte Morgenluft. Hundert kostbare Bäume stehen auf dem Plan und wollen von dem weissen Alp befreit sein, der sich gierig und klebrig wie Ungeziefer an den Aesten festsaugt. Die Schweissperlen rinnen uns über den Nacken, und in ihren Spuren rieselt Schneewasser.

Da bricht der erste Buchenast.

Das Anwesen steht hart am Waldrand, und riesige Buchen und Eichen hängen ihre Mammutäste über Wohnhaus, Stall und Scheune. Schmetternd, polternd und kreischend kracht das Ungetüm nieder, überschlägt sich, bleibt einen Atemzug lang hängen, reisst einen zweiten Ast mit sich und prasselt stiebend in den

Holzzaun, dass eine Zaunlatte wie ein Propeller durch den Garten pfeift.

"Anderl, du bleibst bei de Obstbaum!... De Andern mit mir zu de Buacha! An Schmiedhammer und de zwoa Aext' her!... Schlogt's hi an de Buacha, wos des Zeug hoit (was das Zeug hält); sonst dähaut's uns so des Haus!"

Wieder kommt von der gefährlichen Baumphalanx ein tonnenschwerer, mannsdicker Ast herunter; er schlägt mit dem schweren Ende auf die Hofmauer auf, dass die Ziegelstücke umherspritzen, und legt sich dann wippend vor das Tor. Eine Schneewolke hüllt die Männer ein, die durch den weissen Schleier wie keulenschwingende Zyklopen aussehen. Leise vibrieren die meterstarken Stämme unter den Schlägen. Die Aeste schicken einen weissen Rieselregen herab, der sich plötzlich zu donnenden Lawinen entwickelt.

Xaverl, der Jungbauernknecht steht unter der riesigen Eiche, die an der Scheune steht. Auf den ersten Hammerschlag, den er tut, antwortet sie mit einem brummenden Aechzen. Dann löst sich fast lautlos hoch oben ein Ast und gleitet wie ein Lufttorpedo senkrecht nach unten. Und begräbt den Jungknecht unter sich.

Man trägt den blassen, leblosen Burschen in die Stube. Wie er so auf dem Kanapee liegt, weiss keiner, ob er tot ist oder noch lebendig. Und der nächste Doktor wohnt in Seefeld; das ist zwei Stunden von hier entfernt. Da ist es gut, dass sie im vorigen Jahre das Telefon auf den Einödhof haben legen lassen.

Aber das Telefon nutzt nichts. Es gibt keinen Ton von sich. In der Hörmuschel ist es still wie in einem Grabe. Der Schnee hat die Drähte zerrißen. In Armesdicke hat er sich an die Drähte gehängt und sie wie Bindfaden gesprengt. Der Bauer, den Hörer in der harten Faust, horcht und stösst einen wilden Fluch aus. Dann dreht er sich um und schaut mit zusammengekniffenen Lippen nach dem Jungknecht.

Da schlägt Xaverl die Augen auf, und schaut ein wenig dösig herum. Dann steht er langsam auf, greift sich an den Kopf, ans Bein, schwankt ein bisschen, schüttelt sich, und dann lacht er. Mit blassen Backen und blutleeren Lippen. Aber er lacht. Und die andern lachen mit.

"Dösmoi host as g'nau beinanda g'habt, Xaverl!"

Der Xaverl lacht: "Ah... Unkraut vadirbt net!"

Dann greift er nach den Fäustlingen: "Oiso, dann pack ma's wieda!"

Heinz Eisgruber.

----- Eine verwegene Luftreise.^x -----

SPD. Luftreisen können uns verwöhnten Europäern nicht mehr imponieren. Der "Zepp" ist um die ganze Welt geflogen; beinahe hat er auch dem Nordpol einen Besuch abgestattet, nachdem schon die kleine "Norge" darüber hinweggeflogen war. Und die Ozeane sind längst vom Flugzeug "bezwungen" worden. Die höchsten Berggipfel sind ebenso wenig vor Höhenflugzeugen sicher wie die Stratosphäre, der ausserdem Freiballons und in absehbarer Zeit vielleicht auch Raketen ihren Besuch abstatten, wenn das Glück den Raketenerbauern etwas holder als bisher gesinnt sein wird...

Aber vor 120 bis 130 Jahren war eine Luftreise noch Heldentum und beinahe Gotteslästerung. Damals lebte in Berlin ein ehrbarer Professor am Friedrich Wilhelms-Gymnasium, der sich Jungius nannte und seinen Schülern ein vorbildlicher Lehrer mathematischer und physikalischer Probleme war. Jungius begnügte sich nicht mit trockener Gelehrsamkeit. Was die Theorie lehrte, das musste praktisch erprobt werden. Zu den Dingen, die es zu erproben galt, gehörte auch die neue Luftschiffahrt. Zwar war die erste Montgolfiere bereits 1782 empor-

gestiegen, und drei Jahre darauf war Herr Blanchard von Dover nach Galais geflogen, und der ausgezeichnete Gelehrte Gay-Lussac, dem wir prächtige Untersuchungen über die Ausdehnung der Gase verdanken (mit denen Herr Professor Jungius seine Schüler weidlich gequält haben mag...), hatte zusammen mit Biot einen Höhenflug unternommen, der, wenn die damaligen Messgeräte richtig angezeigt haben sollten, bis zu viertausend Metern empor geführt hatte. Aber in Deutschland war von der Fliegerei nur wenig zu merken. Wohl hatte es hier und da Modellversuche gegeben; sogar der Geheimrat in Weimar, der Staatsminister Goethe, hatte in seinem Garten ganz heimlich kleine Feuerballons fliegen lassen; aber sonst gab es noch keinen deutschen Luftschiffer, und an die Ausnutzung des Ballons zu wissenschaftlichen Zwecken, die Herrn Professor Jungius vorschwebte, hatte sich noch niemand in Deutschland herangewagt.

Da blieb Herrn Professor Jungius nichts weiter übrig, als sein eigener Luftschiffkonstrukteur zu werden. Mit professoraler Gründlichkeit berechnete er sein Fahrzeug, wählte die Rohstoffe aus und bereitete sich auf den Aufstieg vor. Der Berliner Kaufmann Gabain lieferte ihm für seinen Ballon einen besonderen Taft, den der "Hoflackierer" Knecht so gründlich firnissen musste, dass er für Luft und Wasser fast undurchlässig wurde. Nach den Zeichnungen des Professors wurde der Taft zu einem Ballon geformt, der einen Gasinhalt von rund 350 Kubikmetern erhielt. Auch das Wasserstoffgas musste sich der Herr Professor selber herstellen. Aber alle Schwierigkeiten wurden erfolgreich überwunden, und am 16. September 1805 wurde der Ballon gefüllt. Das gab eine Aufregung in der preussischen Hauptstadt, die damals kaum viel grösser als eine der üblichen märkischen Kleinstädte war. Eine grosse Menge Zuschauer hatte sich eingefunden. Professor Jungius wollte durch die Luft reisen. Das versprach ein Gaudi, die zu sehen sich lohnte, und kleine Mädchen fragten ihre Mütter oder Gouvernanten, ob der Professor auch den lieben Gott zu sehen kriege. Kurz nach 12 Uhr gab Jungius das Zeichen zum Aufstieg, und unter allgemeinem Staunen hob sich das leichte Fahrzeug rasch empor. Doch lassen wir den kühnen Professor selber erzählen:

"Schnell verkleinerten sich die Gegenstände der Erde meinem Blicke. Lange hielt ich Berlin im Gesichte, welches mir in dem weiten Gesichtskreise, den mein Augen überblicken konnte, in einer äusserst verächtlichen Gestalt, wie ein Häufchen Steine am Wege, erschien. Den Totalanblick der Erde weiss ich mit nichts Passenderem zu vergleichen als mit dem Anblicke des Vollmondes durch ein gutes Teleskop, den Glanz abgerechnet. Alles hatte sich geebnet und war zu einer Zeichnung geworden. Der Himmel über mir hatte eine reine dunkel-schwarzblaue Farbe. Unaufhörlich peitschten Windstösse meinen Ball und schleuderten die Gondel von einer Seite zur andern, und da hing ich und war's mir mit Grausen bewusst, von der menschlichen Hilfe so weit."

Die Kälte nimmt ständig zu. Der Ballon steigt rasch. Leider lässt der Sturm die Gondel so sehr schwanken, dass das Quecksilber des Barometers nicht zur Ruhe kommt. Unter dem Einfluss der Sauerstoffabnahme und der Kälte schlummert Professor Jungius sacht ein. Schlafend führt ihn der Ballon über die verwunderte märkische Erde. Aber alle guten Geister sind dem Schlafenden wohl gesinnt. Der geringe Gasinhalt ist durch die Höhenfahrt rasch vermindert worden. Verwundert reibt sich der fliegende Professor die Augen und bemerkt, dass sein Fahrzeug der Erde schon wieder ganz nahe ist: "Nach einigen Minuten schlug die Gondel knarrend und klirrend in der Nähe von Müncheberg auf die Erde, und ich ward nun etwa noch fünf Minuten lang auf der Erde, und einmal sogar über einen Teil eines Sees geschleift, doch am Ende noch mit 33 Pfund Ballast in der Gondel von einem herbeieilenden Jäger und einem Landmanne, welche das Ankertau um einen grossen Feldstein schlangen, festgehalten."

Die Reise hatte kaum anderthalb Stunden gedauert. In dieser Zeit muss Jungius etwa 6700 Meter hoch gestiegen sein, eine anständige, in der Geschichte der Luftfahrt viel zu wenig gewürdigte Leistung, die nur deshalb ohne gesundheitliche Schädigung des kühnen Luftreisenden verlief, weil der kleine Ballon

bald wieder landen musste. Eine Extrapost beförderte den ersten deutschen Höhenfahrer, dessen Wagnis höher einzuschätzen ist als das des Professors Piccard, da noch gar keine Erfahrungen vorlagen, nach Berlin zurück. In Friedrichsfelde wurde Jungius von einer begeisterten Menge eingeholt. Sogar die Königin Luise liess sich den fliegenden Professor vorstellen.

Aber zur Ehre des deutschen Wissenschaftlers muss gesagt werden, dass Professor Jungius sich höchst unbefriedigt über das wissenschaftliche Ergebnis der ersten Berliner Luftreise äusserte. Die Messgeräte waren damals für diese Zwecke höchst unvollkommen. Für die Berliner jedoch war ein Held erschienen, der von ihnen wie ein Wundertier verehrt wurde. Die sportliche Leistung wurde auch damals schon höher eingeschätzt als das wissenschaftliche Ergebnis. Und hätte Professor Jungius nicht selbst über diese Luftreise ein Buch geschrieben, das 1805 bei Friedrich Maurer in Berlin erschien, dann wäre sein Ruhm kaum auf die Nachwelt gekommen. Aber so haben wir doch noch erfahren, wie der erste deutsche Wissenschaftler glückhaft durch die Luft gereist ist.

W.M.

Jan Vermeer van Delft.^x

(Zum 300. Geburtstage des holländischen Meisters.)

SPD. Die Grösse und Eigenart der holländischen Malerei des 17. Jahrhunderts beruht auf einer wesentlich bürgerlichen Grundeinstellung, die im Gegensatz zu den mehr höfischen und kirchlichen Aufgaben des vorhergegangenen Zeitalters, ein neues Kunst- und Lebensgefühl in die Wege leitete. Gerade Rembrandts überragendes Genie wird erst unter dieser Voraussetzung ganz verständlich, während die Kunst der beiden anderen niederländischen Grossmeister Frans Hals und Jan Vermeer (oder: van der Meer) schon vollkommen mit dem neuen Empfinden verknüpft erscheint.

Das Charakteristische der Kunst Vermeers bedeutet zugleich einen erheblichen Schritt vorwärts in der Entwicklung der Malkunst. Obwohl seine Gemälde schon zu seinen Lebzeiten ausserordentlich gesucht und geschätzt waren, galt er dennoch bis an die Schwelle der Neuzeit als einer der üblichen holländischen Genremaler. Erst allmählich sah und erkannte man die grossartigen, rein künstlerischen Qualitäten in seinen dem Thema nach so unscheinbaren Gemälden. Bei der Nachforschung über sein Leben und Wirken jedoch stiess man auf bis heute ungelöste Rätsel. Auf Grund der Taufakten weiss man, dass Vermeer am 31. Oktober 1632 in Delft geboren wurde. Es ist auch bekannt, dass er von 1656 bis 1660 in Amsterdam tätig war, dann wieder nach Delft zurückkehrte, dort Vorstandsmitglied einer berühmten Malervereinigung, der Lukasgilde, wurde und dort auch 1675 im Alter von 43 Jahren starb.

Die ungleich wichtigere Frage nach seinem Lehrer ist schon umstritten. Mit gewissem Rechte nimmt man auf der einen Seite an, dass Rembrandt selbst es gewesen sei, weil einiger von Vermeers frühen Gemälden an Rembrandts Hell-dunkel anklängen, während man auf holländischer Seite glaubt, dass vielmehr ein Schüler Rembrandts, der ebenfalls erst in neuerer Zeit auf seine wirkliche künstlerische Bedeutung hin erkannte Carel Fabritius, der Lehrer Vermeers gewesen sei.

So unwichtig diese Fragen eigentlich sein mögen, in diesem Falle ist eine einwandfreie Lösung wahrhaft erwünscht, weil hierdurch erst die Voraussetzungen für Vermeers eigentümliches Künstlertum klargestellt werden könnten. Ein ungewöhnliches Plänomen ist plötzlich da, kein Revolutionär, wie Rembrandt, der gewaltsam die Grenzen der Ueberlieferung durchbricht, sondern ein Maler,

der mit Inhalt und Thema seiner Bilder simpel, in jeder Beziehung unauffällig und allzu bescheiden wirkt, und der trotzdem radikal das künstlerische Blickfeld in ein anderes verwandelt. Um ihn herum haben sich alle Maler auf den Geschmack des reich gewordenen Bürgertums eingestellt; er selbst wirkt seltsam einsam dazwischen, ganz auf seine künstlerischen Absichten konzentriert. Er lässt sich nicht zur gedankenlosen Vielerarbeit verleiten, obwohl auch er es manchmal bitter notwendig gehabt hätte. Von Anfang bis zu Ende bleibt er ein Fanatiker seiner künstlerischen Idee. Bei seinem Tode hinterlässt er ein Lebenswerk, das noch nicht einmal 40 Gemälde umfasst, und das auch kaum, selbst wenn man noch einige Arbeiten seiner Hand neu entdecken sollte, weit darüber hinausgehen wird.

Wenn man Vermeers Hauptwerke, etwa die berühmte "Ansicht der Stadt Delf", die verschiedenen Männer- und Mädchenbildnisse oder die meist mit nur ein oder zwei Personen bevölkerten Innenräume - so z.B. das vielbesprochene "Mädchen mit dem Weinglas" aus dem Braunschweiger Landesmuseum - nur von oben hin betrachtet, fällt es nicht ganz leicht, die immer grosse Wertschätzung zu begreifen, die den Gemälden dieses Meisters entgegengebracht wird. Man versteht es heute wohl, dass Vermeer weniger zeitbedingt erscheint als die meisten niederländischen Maler um ihn herum, weil er nicht mit zu jener Zeit beliebten Themen wie betrunkenen Bauern, schmachtenden Blicken, betenden Alten oder Neckereien verliebter Leute Aufmerksamkeit zu erregen sich bemüht hat. Da er auch sonst, abgesehen von einigen Werken der Frühzeit, niemals mit dem Vorwurf als solchem grosse Beachtung finden würde, muss wohl seine Eigenart in der Art und Weise, wie er sein Werk aufbaut, beschlossen liegen. Tatsächlich ist in diesem Falle der rein malerische Ausdruck entscheidend. Das Hauptgewicht liegt auf einer nur Vermeer zugehörigen Koloristik, in der Blau und Gelb dominieren, die mit sparsam verwandtem Rot und Grau zu einer ungewöhnlichen Poesie zusammenklängen. Der ganz auf einfachstem Zuschnitt, Ruhe und Besinnlichkeit aufgebaute Inhalt der Bilder unterstützt wie selbstverständlich die seltsam poetische Wirkung, die bei aller äusseren Rätsellosigkeit Rätsel über Rätsel aufgibt. Man hat Vermeer später als den in der Farbe kultiviertesten holländischen Maler bezeichnet. Rätselhaft bleibt trotzdem seine künstlerische Einsamkeit und die eigentümliche Vollendung, die plötzlich da ist, um hernach in Holland selbst nur einigen Architekturmalern noch als Anregung zu dienen. Meteorhaft ist gewiss Rembrandts Aufstieg, aber dieser Künstler kommt doch durchaus nicht aus dem Nichts. Man weiss um seine Vorgänger und Lehrer, an die er anknüpft. Deutlich kann man auch aus seinem Werke seinen Entwicklungsgang herauslesen. Vermeer dagegen tritt ganz anders in die Erscheinung. Geradezu als ein geheimnisvoller Fremder ist er da, um dem holländischen Boden ein nur durch ihn mögliches Kunstgewächs abzugewinnen. Vergeblich hat man sich bisher bemüht, aus seinen noch nicht ganz den späteren Charakter aufweisenden Jugendwerken seine künstlerische Herkunft zu erkennen. Vergeblich auch waren alle bisher unternommenen Versuche, die zeitliche Reihenfolge seiner Gemälde zu bestimmen. Wie ein klarer, in seiner Schönheit durch nichts Auffallendes beeinträchtigter Märchentraum steht Vermeers Werk vor unsern Augen. Die wahrhaft von innerer Ruhe beseelte Schönheit dieser Kunst wird auch dann nichts von ihrem geheimnisvollen Zauber einbüssen, wenn man etwa doch noch einmal die Grundlagen von Vermeers Wirken, seiner Anregungen und seiner Lebenseinstellung freilegen sollte.

Dr. Otto Brattskoven.

Ein mit Gold beladener Esel überholt die grössten Schnelläufer.
Englisches Sprichwort.

Ein grosser Ochse...^x

SPD. Die beiden bekannten Kunstgelehrten Hermann Grimm und Anton Springer machten einmal zusammen eine Reise durch Süddeutschland, um Gemäldesammlungen von Privatleuten zu studieren. Als sie in Bamberg in einem Gasthause sassen, hörten sie, in der Nähe der Stadt habe ein reich gewordener Viehhändler ein Landhaus, das mehrere kostbare Gemälde berge, die er von dem Vorbesitzer übernommen habe. Sie machten dem Manne alsbald einen Besuch und fanden einen vierschrotigen Gesellen, der sich sehr geschmeichelt fühlte, als er vernahm, die Herren seien Professoren der Kunstgeschichte. Er führte sie durch alle Räume seines Hauses. Die beiden Herren zeigten sich sehr befriedigt, und der dicke Emporkömmling meinte, indem er sich die Hände rieb: "Die Herren sind grosse Kenner. Das merkt man."

Als sie im Esszimmer angelangt waren, rief der eitle Besitzer grossspurig: "Und hier meine letzte Errungenschaft: ein echter Rubens. Hat aber auch klotziges Geld gekostet". Erstaunt traten die beiden Gelehrten vor das mächtige Bild. Tiefes Schweigen. Da flüstert plötzlich Springer seinem Freunde Grimm zu: "Eine Kopie - gar nicht zu verkennen!" Der Viehhändler, der wie ein Luchs aufgepasst hat, wird puterrot und platzt los: "Das muss ein grosser Ochse sein, der nicht sieht, dass das ein echter Ruben ist!" Darauf verliessen die beiden Kenner fluchtartig das Landhaus.

Immer, wenn Hermann Grimm diese köstliche Geschichte in seinen Vorlesungen an der Berliner Universität erzählte, fügte er hinzu: "Meine Herren, merken Sie sich fürs ganze Leben: Wenn Sie einen Schriftsteller oder Künstler loben, sind Sie ein grosser Kritiker, wenn Sie ihn tadeln, ein Ignorant und Esel."

K.Qu.

Grosse Lautsprecher.^x

Eine kleine Gefälligkeit.

SPD. Eisenbahn nach Süddeutschland. Dritter Klasse Schnellzug. Ich sitze allein. In Bensheim steigen ein Mann und eine Frau ein. Der Mann hat sich eine rechtsradikale Zeitung gekauft, liest und reicht dann der Frau die Blätter, die sie nach ihm lesen darf.

* Auch ich habe eine Zeitung bei mir und entfalte sie. Er schiesst Blicke herüber. Daraufhin schiesst Madame ebenfalls. Dann beginnt er mit Wortkanonen. Sie auch.

"Heil, Adolf - es wird alles anders."

"Es wird alles anders."

"Hier steht's, jawohl... dann wird dem Schwindel ein Ende gemacht".

"Jawohl".

Dann brennen die vier Augen ein Loch in meine sozialistische Zeitung, und die Worte sollen eine Wunde in mein freidenkendes Gemüt reissen. Aber - ein klein wenig lächle ich, und meine Zeitung knistert ein bisschen ironisch. Ich drehe sie so, dass die Überschrift "Mussolini...?" hinüber knattert.... Die Fragezeichen tun ihr Werk; das Paar schnappt nach Munition.

Da hält der Zug, und sie müssen raus. Vor Wut vergisst die Frau ihren Hut und ihre Tasche. Ihre Zeitung hat sie nicht vergessen. Sie steigen in schmerzlicher Verwirrung aus, denn die Antwort - die Antwort - war ihnen nicht eingefallen.

Ich bin wieder allein und freue mich.

Da klopft es ans Fenster: "Ach, verzeihen Sie, hätten Sie vielleicht die

Freundlichkeit, uns den Hut und die Tasche herauszureichen...?"

"Wie, bitte?"

Das Abfahrtssignal ist gegeben - der Zug bewegt sich...

"Ach, mein Herr, der Zug geht schon weg, bitte, bitte - meine Frau hat in der Eile ihre Tasche und ihren Hut liegen lassen... dürften wir Sie bitten, um die Sachen rasch rauszureichen....?"

"Ach so... Augenblick..."

Und dann rennt der dicke Herr noch eine Strecke mit dem Zuge und macht ganz schön: "Bitte, bitte..." Und die Frau mit dem Essiggesichte schluckt eine giftige Bemerkung runter... denn jetzt hätte sie anscheinend Munition...

Aber ich bin nun mal human, und, nachdem der Mann hübsch mitgehüpft ist, fallen ihm die Gegenstände zu.... und er muss sogar: "Danke!" stottern, weil ich ihm erst die Tasche und dann nach einer Pause den Hut gebe.

Mir kam der kleine Vorfall symbolisch vor... Ob es nicht auch in der Politik ebenso werden wird?

Der forsche Herr.

Es ist recht heiss. Ich trinke eine Flasche Bier im Speisewagen. Alle sind still, die da herumsitzen.

Aber jetzt kommt ein schwerer Mann mit Gefolge. Er muss im Kriege Oberhäuptling gewesen sein. Seine Stimme sägt in den Raum. Die Frauen in seiner Nähe zerfließen in Demut, wenn er zu schnarren beliebt,

"Verdammt heiss hier drin. Fenster auf!"

Der Ober erlaubt sich devotest darauf aufmerksam zu machen, dass er laut Vorschrift nur bestimmte Fenster öffnen darf.

"Soll ich mich vielleicht hier rösten lassen?"

Der Ober zuckt die Achseln. Der Gewaltige zupft an seinem Rocke, dass seine Abzeichen wirksam blinken. Es fehlt keines dabei, das seine reaktionäre Richtung nicht bekundete. Warum aber Abzeichen... es steht ja ohnehin in jedem Gesicht und klingt in jeder Stimme die Zugehörigkeit zum Barbarentum oder zum Menschentum.

Der Forsche faucht nun etwas, das er nicht hätte sagen dürfen: "Vorschrift...? Was heisst Vorschrift???"

Jetzt richten sich aller Augen auf den Mann und seine Haltung, auf seine Abzeichen und auf die Weiber, die den unvorsichtigen Ausspruch mit Schreck gehört haben. Und die Stimmung ist nicht für den Gewaltigen. Also raus mit ihm!

Auch hier scheint mir etwas Bedeutsames im Kleinen abgezeichnet zu sein, als der feldherrliche Lautsprecher den Rückzug antritt.

Kasparle.

SPD: Der Schlager.^X Nichts ist geistreicher als neue Schlagertexte. Ein Mann ging in eine Musikalienhandlung und sprach: "Ich möchte gern der neuesten Schlager haben. Er geht so: Bumm, bumm, bimm bamm, tratarara."

"Ich kenne die Melodie nicht. Wie heisst denn der Text?"

"Aber, lieber Herr", sagte der Kunde, "das war doch der Text!"

SPD. "Hamburg ist ein schönes Städtchen..."^X Friedrich der Kleine reist nach Hamburg. Als er ankommt, regnet es. Als er vier Wochen später abfährt, regnet es immer noch. "Habt ihr hier immer solches Wetter?" fragt er. "Nein", ist die melancholische Antwort, "manchmal schneit es auch".

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S . P . D

Nr. 82.

Berlin, den 24. Oktober 1932.

Verfassungs-"Reform" und Frauen.^x

SPD. Fast neunzehn Millionen Frauen haben am 31. Juli dieses Jahres von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht. Wenn diese neunzehn Millionen Frauen am 6. November wieder zur Wahlurne schreiten, so werden sie ihre Entscheidung in einer sehr veränderten Situation zu treffen haben.

Der November 1918 räumte mit der jahrhundertelangen Vorherrschaft der Junker in Preussen-Deutschland auf, und es ist kein Zufall, dass damals der Sieg der Arbeiterschaft auch den Frauen das Wahlrecht brachte. Ebenso wenig ist es ein Zufall, dass heute, da die preussischen Junker eine gewaltige Attacke reiten, um ihre verlorene Herrschaftsstellung wieder zu gewinnen, auch die Rechte der Frauen bedroht sind. Nur dort, wo Freiheit und Gleichheit die Grundlage des politischen Lebens bilden, werden Frauen gleichberechtigte Staatsbürger sein können. Gelingt es den Junkern, die Arbeiterklasse von neuem politisch zu unterjochen, dann werden sie auch vor den politischen Rechten der Frauen nicht haltmachen. Die ersten Trompetensignale, mit denen Papen, der kampflustige Führer der Junker, den Vorstoss gegen die Verfassung des Deutschen Reiches in seiner Münchner Rede angekündigt hat, lassen das bereits deutlich erkennen.

Bei der letzten Reichstagswahl stimmten von 36 Millionen Wählern nur zwei Millionen für die Regierung Papen. Bei der kommenden Wahl wird die Niederlage dieser Regierung ebenso eindeutig sein. Die Münchner Rede des Reichskanzlers enthält die Ankündigung, dass die Regierung nicht daran denke, aus ihren Niederlagen die Folgerung zu ziehen und abzutreten. Sie will vielmehr die Abhängigkeit der Regierung von der Zustimmung des Reichstages beseitigen und damit das wichtigste Grundrecht unsrer parlamentarischen Verfassung ausser Kraft setzen. Dem deutschen Reichstage soll eine erste Kammer vorgesetzt werden, von der Papen erklärte, dass sie als Gegengewicht gegen Reichstagsbeschlüsse zu dienen habe. Nach einer offiziellen Darstellung soll diese erste Kammer gebildet werden zu einem Drittel aus Vertretern der Länder, einem zweiten Drittel aus Vertretern der Berufsstände, und das letzte Drittel soll vom Reichspräsidenten ernannt werden.

Es bedarf keines grossen Aufwandes an Phantasie, um sich vorzustellen, wie stark der Einfluss der Frauen in einer so zusammengesetzten Körperschaft wäre. Dabei sollen Beschlüsse des Reichstages nur Gültigkeit haben, wenn ihnen auch die erste Kammer mit Mehrheit beitrifft. Ebenso soll die Regierung nur gestürzt werden können, wenn zunächst der Reichstag und dann die erste Kammer entsprechende Mehrheitsbeschlüsse fassen, und wenn nach einer eventuellen Rückverweisung der Reichstag seine Beschlüsse mit Zweidrittelmehrheit wiederholen kann.

Eine solche erste Kammer bedeutete nicht nur eine schwere Entrechtung des ganzen Volkes und besonders der Frauen. Praktisch käme sie auf eine Sabotage der ganzen gesetzgeberischen Tätigkeit des Reichstages heraus. Eine solche "Beschlussverhinderungskammer" hätte nur den Zweck, die Uebermacht der Regierung gegenüber der Volksvertretung zu steigern. Oder findet Herr von Papen im Ernst, dass der Reichstag in den letzten Jahren zu viele und allzu stürmische und unüberlegte Beschlüsse gefasst habe?

Die erste Kammer soll ernannt werden. Zum Reichstage wollen die Junker

dem Volke immerhin das Wahlrecht allergnädigst weiter belassen. Aber sie wollen ausprobieren, ob es nicht mit Hilfe der Einmännerwahlkreise gelingt, die Sozialdemokratie recht kräftig zur Ader zu lassen. Dabei spekulieren sie darauf, dass es bei kleinen Wahlkreisen und bei einem Wahlrecht mit Stichwahl leichter gelingen wird, im Kuhhandel zwischen Bürgertum und Hakenkreuz den Sozialdemokraten die Mandate abzujagen, während andererseits die politische Verbohrtheit der Kommunisten einem ähnlichen Zusammenwirken auf Seiten der Arbeiterschaft hindernd im Wege steht. Dass in einem unter solchen Umständen gewählten Reichstage noch Frauen in nennenswerter Zahl sitzen würden, kann wohl als ausgeschlossen gelten. Sozialdemokraten und Kommunisten werden allen Schwierigkeiten zum Trotz einige Frauen aufstellen. Im übrigen wird von einem passiven Wahlrecht der Frauen nicht mehr ernsthaft die Rede sein können.

Aber auch das aktive Wahlrecht der Frauen ist durch die junkerlichen Verfassungspläne bedroht. Die Regierung Papen will den einzelnen deutschen Ländern das Recht auf vollkommen freie Gestaltung ihrer Verfassung sowie des Gemeindewahlrechtes geben. Das besagt nicht allein, dass dann das eine oder andere Land wieder Monarchie werden könnte. Es ist auch beabsichtigt, in den Gemeinden das Pluralwahlrecht einzuführen. Das bedeutet, dass es Zusatzstimmen gibt bei höherem Einkommen oder bei Grund- oder Vermögensbesitz. Es kann auch bedeuten, dass die Stimmender Arbeitslosen oder Rentenempfänger garnicht oder geringer gewertet werden, wie ja auch zum Beispiel vor dem Kriege, in den Zeiten der Junkerherrschaft, die Empfänger von Armenunterstützung vom Wahlrecht ausgeschlossen waren.

Jede Form des Pluralwahlrechtes bedeutet aber eine Beeinträchtigung des Wahlrechtes der Frauen. Die Zahl der Frauen mit höherem Einkommen oder mit eigenem Vermögen oder mit eigenem Grundbesitz ist viel geringer als die entsprechende Zahl der Männer. Frauen werden daher in jedem Falle zu den durch das Pluralwahlrecht benachteiligten Bevölkerungsteilen gehören.

Es zeigt sich an diesen Plänen aufs deutlichste wieder die enge Verbundenheit der Fraueninteressen mit den Interessen der Arbeiterklasse. Der politische Einfluss der Frauen ist abhängig von der politischen Machtstellung der Arbeiterklasse. Der reaktionäre Ansturm, der heute die politische Freiheit der Arbeiterklasse bedroht, gefährdet auch die Gleichberechtigung der Frauen.

Man darf im Zusammenhange mit der Papenregierung nicht von einem Verfassungsbruche sprechen. Darauf steht Zeitungsverbot als Strafe. Aber man darf feststellen, dass es eine legale Möglichkeit für diese Umgestaltungspläne der Junker nicht gibt. Das deutsche Volk wird in einem schweren Machtkampf entscheiden müssen, ob es seine freiheitliche und demokratische Verfassung rückwärts revidieren lassen will zu einer autokratischen Verfassung mit monarchistischen Tendenz; ob es sich noch einmal "herrlichen Zeiten" entgegenführen lassen will, wie 1914, oder ob es über seine Führung selbst bestimmt.

Für die Frauen kann es nicht zweifelhaft sein, woe in diesen harten Kämpfen ihr Platz sein muss. Wenn sie sich und ihre Kinder nicht einem neuen Kriege ausliefern wollen, wenn sie ihre eigenen und die freien Rechte ihres Volkes wahren sollen, dann haben sie sich am 6. November für die Sozialdemokratie zu entscheiden, und dann haben sie bis zum Wahltag jede Stunde zur Aufklärung und Agitation auszunutzen.

Anna Geyer.

Ein Abschied.^x

SPD. Es ging langsam auf den Winter zu. Das Wetter war plötzlich umgeschlagen; erst hatte sich die Sonne immer noch einen kleinen Fleck im Hofe genommen und war auf ihm hocken geblieben, doch nun schlug der Regen die Blätter von den Bäumen und machte die Zimmer kalt und feucht. Das kleine Bäumchen im Hofe spreizte seine Zweige wie dürre Arme, die nichts mehr halten

konnten. Die Hintertreppe hinauf stieg wieder das Nasse und Trübe; es kam in die Gänge und Küchen, wie alle andern Jahre auch.

Anna, die im dritten Stock diente, dachte manchmal ganz verzweifelt, das Dampfe und Trübe müsste einmal so mächtig werden, dass alles in ihm versank. Aber die Menschen liessen sich durch nichts stören. Sie lebten weiter in ihren Gewohnheiten, mochte der Himmel grau sein oder hell.

Im Hause änderte sich also wenig; nur der junge Briefträger, der immer mit den Mädchen gelacht hatte, war eines Tages weggeblieben. Sein Nachfolger war ein gutmütiger älterer Mann, der wohl auch hier und da einen Scherz machte, manchmal aber auch so verbissen mit seinem herabhängenden Schnurrbart über die Treppen stampfte, dass ihm jeder aus dem Wege ging.

Eines Tages schob er Anna einen Brief zu. Sie hatte eigentlich seit dem letzten Abend, den sie mit Stefan verbracht, schon damit gerechnet, dass so ein Brief kommen musste. Immer mehr waren diese Sonntage, die sie vom Sommer empfangen hatte wie ein Geschenk, in ihrer Erinnerung farblos und verschwommen geworden. Zuerst war noch ein grosser Schmerz in ihr. Der quälte sie, soviel sie auch tat, ihn zu verschrecken. Sie wollte ja Stefan vergessen. Sie wollte alles vergessen, an das sie noch vor wenigen Wochen mit voller Kraft geglaubt hatte. Nun schrieb ihr der Soldat, sein Regiment würde abgelöst. Er müsste nun in die kleine Stadt zurückkehren, wo sie zuerst in Garnison gelegen hätten. Dass sie nun nicht mehr zusammen sein könnten, sei es doch das Beste, wenn zwischen ihnen alles aus wäre.

Mit Mühe zwang sich Anna, den Brief zu Ende zu lesen, aber es sass ihr ganz schrecklich in der Kehle, begann sie zu würgen und hin und her zu schütteln, als hätte man ihr das Hässlichste angetan, was es auf der Welt gab. Sie hielt diesen Brief in der Hand, dieses Stück Papier, und wusste, dass sie für Stefan nicht mehr gewesen war als ein flüchtiges Vergnügen, eine Bekanntschaft mit der man vor seinen Kameraden prahlt.

Die Stunden schoben sich an ihr vorbei, die Tage - aber es mussten immer mehr werden, ehe sie begriff, dass nun alles vorbei war. - -

Eines Morgens musste Anna auf den Markt gehen. Es war schon Ende Oktober. Die Sonne streute etwas Helles wie aus einem dünnen Sieb über die Strassen. Anne lief nach dem Platz, wo Mittwochs immer die Wagen der Gemüsehändler standen. Während des Laufens musste sie mit einem Male ganz lebhaft an Stefan denken. Er war doch der Erste gewesen, und vielleicht würde sie ihn nicht einmal vergessen können. Sie begann, die Wochen zusammen zu rechnen. Bald würde Schnee fallen; damals, als sie das erste Mal Sonntags ausgingen, war das Gras im Walde noch frisch gewesen. Die Liebe, von der sie geglaubt hatte, dass sie ihr ganzes Leben erfüllen würde, hatte nur einen kurzen Sommer gewährt.

Sie grübelte. Als sie über die Hauptstrasse ging, hörte sie Musik. Sie musste schon lange ihr ihr gehämmert haben; nun kam sie von den Häusern und wurde von allen Seiten herangeworfen. Anne lief schnell dem Schall nach. Da kam die Musik immer näher, immer klarer an sie heran. Auch die andern Leute auf der Strasse hoben die Köpfe, blieben stehen und warteten auf das Graue, das jetzt immer lauter aus der Seitenstrasse marschiert kam.

Es ging alles sehr schnell. Vielleicht war die Musik nur so laut und grell, dass man so wenige Gedanken zum Sehen hatte. Es schmetterte Anna in den Ohren und schritt wie ein knallender, lärmender Wagen an ihr vorbei. Quer über die Strasse tänzelten die Pferde der Offiziere. Hinter ihnen dröhnte und klapperte etwas. Plötzlich brach die Musik ab, als hätte man den Musikern die Instrumente vom Munde weggezogen. Ein dünner Trommelwirbel - dann kam das Graue.

Hätte die Musik weitergespielt, so hätte keiner der Menschen den leisen Aufschrei gehört, den Anna vor sich hin stiess. Sie hatte die Helme gesehen, die über die Schädel der jungen Burschen gestülpt waren wie runde eiserne Töpfe. Darunter leuchteten rote Gesichter. Auch das Gesicht Stefans war plötzlich da gewesen. In einer Reihe mit vielen andern zusammen. Es hatte sich umgedreht, mit hochgezogenen Augenbrauen, und war verwundert weitergeschritten.

Er hatte sie gesehen, aber er schritt an ihr vorbei und liess sie zurück, ohne ihr mehr zu schenken als einen erstaunten Blick.

Anna blieb lange an derselben Stelle stehen. Ein paar Leute sahen neugierig nach ihr hin; dann verlief sich alles so schnell, wie es sich zusammengezogen hatte. In der Ferne begann die Musik noch einmal mit einem plötzlichen Dröhnen, als wollte sie wiederkommen. Der Wind trieb Fetzen von ihr die Strasse entlang. Sie wurden immer dünner und zerrissen.

Anne wurde es schwer ums Herz. Sie lief den Weg zurück, und ihre Gedanken kamen beim Laufen immer mehr ins Stürzen und Hasten. Sie lief und lief, bis ihr einfiel, dass die Musik schon längst verschwunden sein müsste, und die Soldaten mit ihr, und dass nichts mehr wiederkehren würde, um sie zu quälen. Es war zwar noch etwas in ihr, das wollte wehe tun bei jedem Schritte. Aber sie merkte doch, dass es schwach war und nicht mehr gross und stark werden konnte. Zuletzt wurde es in ihr stiller und stiller. Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen: Da standen die Häuser wie sonst in einer Reihe, stumm und steif. Die Strassenbahnen fuhren langsam und mit häufigen Anhalten den Namen der Strassen nach, die auf ihrem Fahrplan standen. Die Menschen sahen sich um, kehrten in sich zurück; gingen ihren Geschäften nach, ihren Sorgen, ihrer Freude und ihrem Hunger. Aber es gab wohl keinen Menschen in der ganzen Stadt, der jetzt in diesem Augenblick so einsam und so für sich war, wie Anna.

Noch in späteren Jahren, als sie wieder in dem kleinen Dorfe ihrer Heimat lebte, schon verheiratet war und Kinder hatte, dachte Anna manchmal an diesen Augenblick einer grossen Enttäuschung zurück, da sie zum erstenmale Liebe, Hoffnungen und Vertrauen begraben musste. Und wenn sie in der Dämmerung über die Felder blickte und auf das Rollen eines fernen Zuges lauschte, fiel in ihr wieder jene Jahre in der grossen Stadt ein; Jahre, die an ihr vorübergegangen waren wie ein hastiger Traum.....

Kaliban.

Jugend und Völkerverhetzung.^x

SPD. Was ist ein Pazifist? - "Ein Mensch ohne Würde, ohne Ehre, ohne Männlichkeit!" So antworten heute weite Kreise der nationalistisch verhetzten Jugend - und nicht nur der Jugend. Auch Menschen, die längst in ein Alter gekommen sind, in dem man eine gewisse Reife voraussetzen dürfte, verbreiten in ihren "nationalen" Versammlungen mit Begeisterung die These von der "Naturnotwendigkeit" des Krieges, den ein Volk freudig hinzunehmen habe, den es als Idee und als Wirklichkeit bejahen müsse. Im Rundfunk werden alte Heldengedichte verlesen, die nur so von Blut triefen, und in der Frauenstunde werden den verblüfften Hörerinnen allwöchentlich von irgend einer adeligen Dame Brünhild und andere Walküren als Vorbild angepriesen. In den Schulen findet wieder "nationaler" Geschichtsunterricht statt. Dagegen hätte niemand etwas einzuwenden, wenn man darunter die Kulturentwicklung des eigenen Volkes verstünde. Aber leider ist das Wort "national" der milde Deckmantel für einen überheblichen Chauvinismus, der dem eigenen Volke gründlich schadet.

Gleichzeitig aber wird in den Schulen und auf den Universitäten der "Abenteuerliche Simplizissimus" des badischen Schultheissen Christoph von Grimmelshausen gelesen. Jede Literaturgeschichte betont, dass der "Simplizissimus" das naturgetreueste Kulturgemälde des Krieges darstelle, und damit hat sie zweifellos recht. Es ist deshalb ausserordentlich interessant, dieses Werk einmal, auch nach der Schulzeit, sehr gründlich unter dem Gesichtspunkte "Wie sieht der Krieg aus?" zu lesen. Das Ergebnis einer solchen Lektüre wird für alle Leser, die bisher auf die sogenannte "nationale Geschichtsauffassung" eingeschworen waren, sehr heilsam sein. Denn, was im 20. Jahrhundert als schädlich und "pazifistisch" abgelehnt wird, das hat der Schultheiss von

Rennen im 17. Jahrhundert sehr klar und deutlich ausgesprochen und dargestellt. Vergeblich sucht man in diesem Buche nach der "sittlichen Erneuerung" die alles "Alte, Morsche weglegt", wie es so schön heisst. Statt sittlicher Erneuerung überfluten Verbrechen das Land; Roheit, entsetzliche Unwissenheit und Aberglaube machen sich breit; der Mensch sinkt unter das Tier herab. Das alles aber erzählt der Schultheiss von Rennen keineswegs im Tone der moralischen Entrüstung, sondern wie eine Selbstverständlichkeit, die im Zeitalter eines Krieges nicht anders möglich ist. Krieg und Verbrechen gehören eben ganz naturgemäss zusammen. Wie werden begeisterte nationalistische Lehrer diesen klaffenden Widerspruch zwischen dieser allgemein anerkannten objektiven Schilderung und ihrer eigenen "Geschichtsauffassung" aufheben können?

Grimmelshausen spannt den Rahmen seines Buches sehr weit, indem er die gesamte Lebensgeschichte eines Menschen schildert, die in einen jahrzehntelangen Krieg eingeschlossen ist. Von Kindheit an erlebt sein Simplizissimus Gräuslichkeiten fürchterlichster Art, Verwilderung, Schmutz, Verelendung, geistigen Tiefstand, und das Leben wirbelt ihn hin und her, auf und ab, in tollen Durchzügen, in Vergnügungen, Saufgelage, Genuss, Verschwendung und tiefste Armut, Frömmigkeit, Selbstbesinnung und Einsamkeit. Und was ist das Ergebnis eines solchen im Kriegszeitalter verbrachten Lebens? Welcher positive Wert bleibt schliesslich übrig? Simplizissimus verbringt seine letzten Jahre auf einer einsamen Insel und verzichtet darauf, jemals wieder nach Europa, in die Heimat des Kriegswahnsinns, zurückzukehren. Selbst seine engere Heimat ist ihm verleidet denn er hält es für sinnlos, irgendwo kulturell mitzuarbeiten, da doch der Krieg alle Aufbauarbeit wieder zunichte macht. Ein Entwurzelter, lebensfern, verbittert, müde, passiv - das ist der Mensch des dreissigjährigen Krieges.

Von nationalistischer Seite wird den Kriegsfilmen und Kriegsbüchern, die heute den Mut haben, den Krieg zu schildern, wie er ist, immer wieder vorgeworfen, sie hätten die Schrecken der Kämpfe weit übertrieben. Grimmelshausen aber, der objektive Kriegsberichterstatte, trägt noch ganz andere Farben auf. Erbarmungslos, mit furchtbarer Realistik, schildert er alle Scheusslichkeiten. Und wie der Tscheche Jaroslav Hasek seinen braven Soldaten Schwejk unverletzt den Krieg überstehen lässt, weil er mit grösstem Gleichmut alles von sich abschüttelt und Narrenposen aufführt, so stellt auch Grimmelshausen seinen Simplizius zeitweise als Narren dar, der sich als Kalb und Esel traktieren lässt und seiner Umgebung als Spassmacher dienen muss. Und noch ein zweites ist dem modernen und dem mittelalterlich gefärbten Kriegsbuche gemeinsam: Gerade in dieser Rolle des Narren sprechen ihre Helden den "normalen" Leuten, die sich sehr viel auf ihren Geist einbilden, die bittersten Wahrheiten aus. Beide reissen ihnen die Maske der Heuchelei ab und zeigen das wahre Antlitz des Krieges.

Der Nationalismus der Gegenwart stellt die Sehnsucht nach Frieden, die Hoffnung auf ein vernünftiges Schiedsgericht unter den Völkern als romantische Idee des Sozialismus dar, der aus seiner Schwäche heraus bestrebt sei, alles "Heldische" zu töten. Es ist vielleicht die erschütterndste Stelle des "Simplizissimus", wenn Grimmelshausen mitten in Elend, Schmutz und Verkommenheit einen irren Landstreicher auftreten lässt, der wie eine seltsame, geheimnisvolle Vision die Hoffnung auf einen endgültigen Frieden der Völker ausspricht. Wie ein Prophet kündigt er eine Zeit an, in der sich ein Völkerbündnis bilden werde, der die Streitigkeiten des Rechts, des Glaubens und des Besitzes schlichten werde. Mitten im dreissigjährigen Kriege wird die Stimme der Menschlichkeit und der Vernunft laut.

Wenige haben im 17. Jahrhundert den tiefen Sinn dieses Buches verstanden. Heute ist manches, was Grimmelshausen prophetisch voraussah, bereits verwirklicht, und die Annäherung der Völker wäre noch weiter vorgeschritten, wenn nicht politische Unvernunft und Kulturreaktion immer noch zu mächtig wären. Gerade in diesen Tagen wieder erfahren wir aus Thüringen, dass der Nazivolksbildungsminister Wächtler in Amtsblatt seines Ministeriums eine Verordnung

veröffentlicht hat, die auf der gleichen Höhe steht wie die weltberühmt gewordene Zwickelverordnung. Er befiehlt nämlich sämtlichen Schulen vom 7. Jahrgang ab ein allwöchentliches Wechselgespräch zwischen Lehrern und Schülern, das mit den Worten der Schüler schliesst: "Die deutsche Schande soll brennen in unseren Seelen bis zu dem Tage der Ehre und der Freiheit!" Das ist die Methode, die Jugend immer von neuem zu verhetzen, sie in immer erneute Kriege zu stürzen, in denen sich die Völker zerfleischen. Mehr als jemals bedarf es deshalb heute stärkster Solidarität und energischer Propaganda für den Sozialismus, gegen alle Reaktion und Verhetzung, damit den Herren am 6. November die richtige Antwort auf ihre Verordnungen gegeben wird: Jede Stimme für Liste 2!

-8-

Politik im Suppentopf.^x

SPD. Martha Weber nahm es sehr genau mit der Ausführung aller Aufträge, die sie übernommen hatte. Ob sie nun irgendwo Wäsche zu waschen oder ein Treppenhaus zu reinigen hatte, man konnte sich auf sie verlassen. Die Wäsche war schneeweiss und das Treppenhaus blitzblank, wenn Martha ihre Arbeit beendet hatte. Aber genau so wie mit ihrer Erwerbsarbeit hielt sie es mit allem anderen. Halbe Arbeit kannte sie nicht. Und als jüngst in der Frauenversammlung der Partei darüber debattiert wurde, ob es überhaupt viel Sinn hätte, Flugblätter zu verteilen, da hat sie sich richtig ereifert. "Ja, wenn man die Flugblätter nur so unter die Tür schiebt und gleichzuschaut, dass man weiter kommt, dann ist nicht viel damit aufgesteckt. Ich mache das immer ganz anders. Wenn ich ein Frauenflugblatt verteile, dann klinge ich an jeder Wohnungstür und warte, bis aufgemacht wird. Und dann rede ich mit den Frauen. Und da weiss ich: ganz ohne Erfolg ist das nie, weil wir Frauen den Frauen immer etwas zu sagen haben, was sie interessiert..."

Schliesslich ist in der Frauengruppe beschlossen worden, dass es alle so machen müssten wie Martha Weber. Frauen müssen zu Frauen sprechen. Und am nächsten Sonntag soll das erste Frauenflugblatt herausgehen.

+ + +
Jede Frau hatte ihren Strassenbezirk zugeteilt bekommen und einen Packen Flugblätter dazu. Dann ging's los, Haus für Haus, Wohnung für Wohnung. Nicht überall haben die Frauen freundliche Aufnahme gefunden. Aber dafür zeigte sich in andern Wohnungen um so stärkeres Interesse. Und wenn es irgendwo gelungen ist, erhobene Einwände mit guten Argumenten zu entkräften, dann lohnte sich die Mühe schon.

Martha Weber hatte ihre ganz besondere Methode. Da hat eine Frau, als ihr das Flugblatt in die Hand gedrückt wurde, gleich abweisend gemeint: "Ach, schon wieder was von der Politik! Was geht denn die Politik uns Frauen an? Das ist was für die Männer..."

"Warum denn nicht auch etwas für uns Frauen?" fragte Frau Weber.

"Weil wir Frauen ja doch nichts davonverstehen, und weil uns das alles auch garnichts angeht. Politik ist Männersache."

Doch Martha Weber liess sich so schnell nicht abschrecken: "Aber die schlechten Zeiten gehen uns Frauen doch etwas an, und davon verstehen wir auch etwas."

"Das hat doch mit der Politik nichts zu tun..."

"O, doch! Sehr viel sogar! Sehen Sie, Frau Schubert, Ihr Mann hat ja noch Arbeit, er gehört noch zu den Glücklichen..."

"Bleiben Sie mir nur damit vom Halse", unterbrach Frau Schubert die Flugblattverteilerin. "Das bringt ja nichts. Zwanzig Mark die ganze Woche. Da soll ich dann Miete, Essen und Kleider für fünf Köpfe schaffen. Ja, vor ein paar Jahren war's noch besser, aber jetzt! Da verdient ein Mann, dass es zum Leben"

zu wenig und zum Sterben zu viel ist!"

"Da haben Sie ganz recht, Frau Schubert. Aber wissen Sie auch, woher das kommt? Die Reichsregierung, in der lauter Barone sitzen, hat dafür gesorgt, dass die Löhne abgebaut worden sind, und jetzt will die Reichsregierung den Arbeitern auch noch verbieten, dass sie sich dagegen wehren."

"Ja, kann man denn dagegen garnichts machen?"

"Natürlich! Die Arbeiter kämpfen in den Gewerkschaften gegen den Lohnabbau. Und wenn jetzt wieder zum Reichstage gewählt wird, dann müssen wir alle dafür sorgen, dass recht viele Sozialdemokraten in den Reichstag kommen, weil das die einzigen sind, die sich der Arbeiter und ihrer Sorgen annehmen. Hätten das letzte Mal bei der Wahl nicht so viele Leute Nazi-Stimmzettel abgegeben, dann wären auch die Barone nicht in die Regierung gekommen."

"Ich habe überhaupt nicht gewählt. Da bin ich also nicht mit schuld daran."

"Das ist ein schwerer Irrtum, Frau Schubert. Das Nichtwählen ist genau so schlimm wie das Abgeben eines Nazi-Stimmzettels. Jede Stimme, die nicht abgegeben wird, fehlt den Sozialdemokraten. Und Sie merken es jetzt jeden Freitag, wenn Ihr Mann seinen Lohn nach Hause bringt und Sie sich dann den Kopf zerbrechen müssen, wie Sie mit den paar Pfennigen alle Mäuler satt kriegen sollen. Da muss dann überall gespart werden."

"Da haben Sie recht. So habe ich mir das noch garnicht überlegt."

"Da gibt's aber noch andre Dinge, auf die es ankommt. Sehen Sie, die Papen-Regierung will jetzt dafür sorgen, dass nicht mehr so viele ausländische Waren nach Deutschland kommen. Jetzt soll genau festgelegt werden, wieviel 1000 Zentner Reis, Käse, Butter, Schmalz, Speck, Erbsen und wieviel Stück Schlachtvieh aus dem Ausland hereinkommendarf. Auf alles wird natürlich noch ein Zoll erhoben. Wenn aber weniger von all diesen Waren da ist, dann steigen die Preise dafür, und die Arbeiter sind wieder die Geschädigten, weil sie dann mit ihren niedrigen Löhnen und Erwerbslosenunterstützungen nicht mehr so viel einkaufen können wie vorher. Das hängt alles mit der Politik zusammen. Wenn nämlich alle Frauen wählen und richtig wählen würden, dann hätten wir jetzt nicht die Regierung Papen, und die Wareneinfuhr aus dem Ausland würde auch nicht beschränkt."

"Lassen denn die andern Länder sich das gefallen, dass ihre Waren nicht mehr nach Deutschland hereindürfen?"

"Die setzen sich natürlich dagegen zur Wehr und kaufen keine deutschen Waren mehr oder nicht mehr soviel wie bisher. Dann haben die Fabriken, die nach dem Ausland liefern, nicht mehr genügend Arbeit und müssen wieder Arbeiter entlassen."

"Wir haben aber doch schon so viele Millionen Arbeitslose. Dann wird's ja immer noch schlimmer!"

"Ja, sehen Sie, Frau Schubert, das wollen wir Sozialdemokraten ja gerade ändern. Die Kapitalisten denken immer nur an ihren Gewinn und scheren sich der Teufel darum, wie das dem Arbeiter bekommt. Deshalb wollen wir dafür sorgen, dass nicht mehr eine kleine Gruppe reicher Leute über die Fabriken, Bergwerke und Banken gebieten darf. Sie müssen der Gesamtheit des Volkes unterstellt werden, dürfen nicht mehr für den Vorteil Einzelner, sondern müssen für das Wohl aller da sein. Solange aber die Kapitalisten die Macht haben, wird das nicht möglich sein. Wenn diese "grossen Herren" regieren, dann spüren Sie das sogar in Ihrem Suppentopf, und nicht nur Sie, Frau Schubert, sondern jede einzelne Arbeiterfrau. Wenn die Löhne niedriger oder die Lebensmittel teurer werden, dann denken Sie daran, dass das alle die mitverschuldet haben, die immer noch nicht wissen, dass man sozialdemokratisch wählen muss, wenn man will, dass es den Arbeitern besser geht...."

"Was Sie mir da alles erzählt haben, das lässt eine die Politik gleich von einer andern Seite ansehen. Und das mit der Politik im Suppentopf, mein ich, hat doch seine Richtigkeit. Jetzt weiss ich auch, was ich am 6. November"

zu tun habe. Ich gehe diesmal bestimmt wählen. Und sozialdemokratisch wird gewählt; darauf können Sie sich verlassen!"
"Freiheit!" ruft Martha Weber und geht mit ihrem Pack n Flugblätter ein Haus weiter. Fix.

SPD. Speiseaberglaube.^X Wilde Völkerschaften glauben teilweise, dass durch bestimmte Speisen, die sie verzehren, geheimnisvolle Kräfte erworben würden. So trinken Wilde, um stark zuwerden, Tigerblut; sie zerstampfen und essen das Herz der Antilopen, um eine erhöhte Geschwindigkeit zu erlangen, und verzehren die Augen besonders scharf sehender Tiere, um ihre eigene Fernsehkraft zu stärken. Auch die Gottheit selbst meinen sie aus Speisen in sich aufnehmen zu können. Das war schon in frühen Jahrhunderten der Menschheitsgeschichte der Fall. Im alten Syrien, das dem Lande der Juden, Palästina, benachbart war, glaubte man bei bestimmten mit Zeremonien verbundenen Mahlzeiten die Gottheit in Gestalt eines Fisches in sich aufzunehmen. Gelehrte bringen die christliche Sitte des Abendmahls mit diesen Gottspeisungen in Beziehung. Auch die Menschenfresserei der Kannibalen wird teilweise dahin gedeutet, dass die Wilden glauben, durch das Verspeisen weisser Menschen zugleich des Wissens und Könnens dieser Menschen teilhaftig zu werden.

SPD. Eine französische Minnesängerin.^X Wohl die älteste Dichtung, die die Jungfrau von Orleans verherrlicht, dürfte ein Gedicht sein, das die französische Dichterin Christine de Pisan nach der Einnahme von Orleans im Jahre 1429 geschrieben hat. Christine de Pisan ist literarhistorisch noch den Minnesängern zuzurechnen. Besonders schön sind ihre Liebesgedichte, von denen Veronika Erdmann kürzlich ein paar neue Uebersetzungen in einer Frauenzeitschrift veröffentlicht hat.

SPD. Neunzig Jahre Frauenstudium.^X Lange, bevor die Frauen in Deutschland zum Universitätsstudium zugelassen wurden, hatten sich ihnen die Schweizer Universitäten erschlossen. Die erste weibliche Studentin weist Zürich auf im Jahre 1840. Später öffneten sich den Frauen auch die übrigen Schweizer Universitäten. Die ersten in Deutschland tätigen Ärztinnen, Frau Tiburtius und andere, haben noch in der Schweiz studiert.

SPD. Fatales Missverständnis.^X Theo hat Thea geheiratet. Beim Hochzeitsmahl steigen allerhand schöne Reden. Schliesslich soll auch Theo selbst eine Rede halten. Zögernd steht er auf, legt seine Hand auf Theas Haupt und sagt: "Verehrte Anwesende! Man hat mich hierzu gezwungen - gewollt habe ich es nicht!"

Brüllendes Gelächter der Anwesenden. Kirschrot vor Verlegenheit stammelt Theo: "Ich meine doch die Rede und nicht meine Braut."
